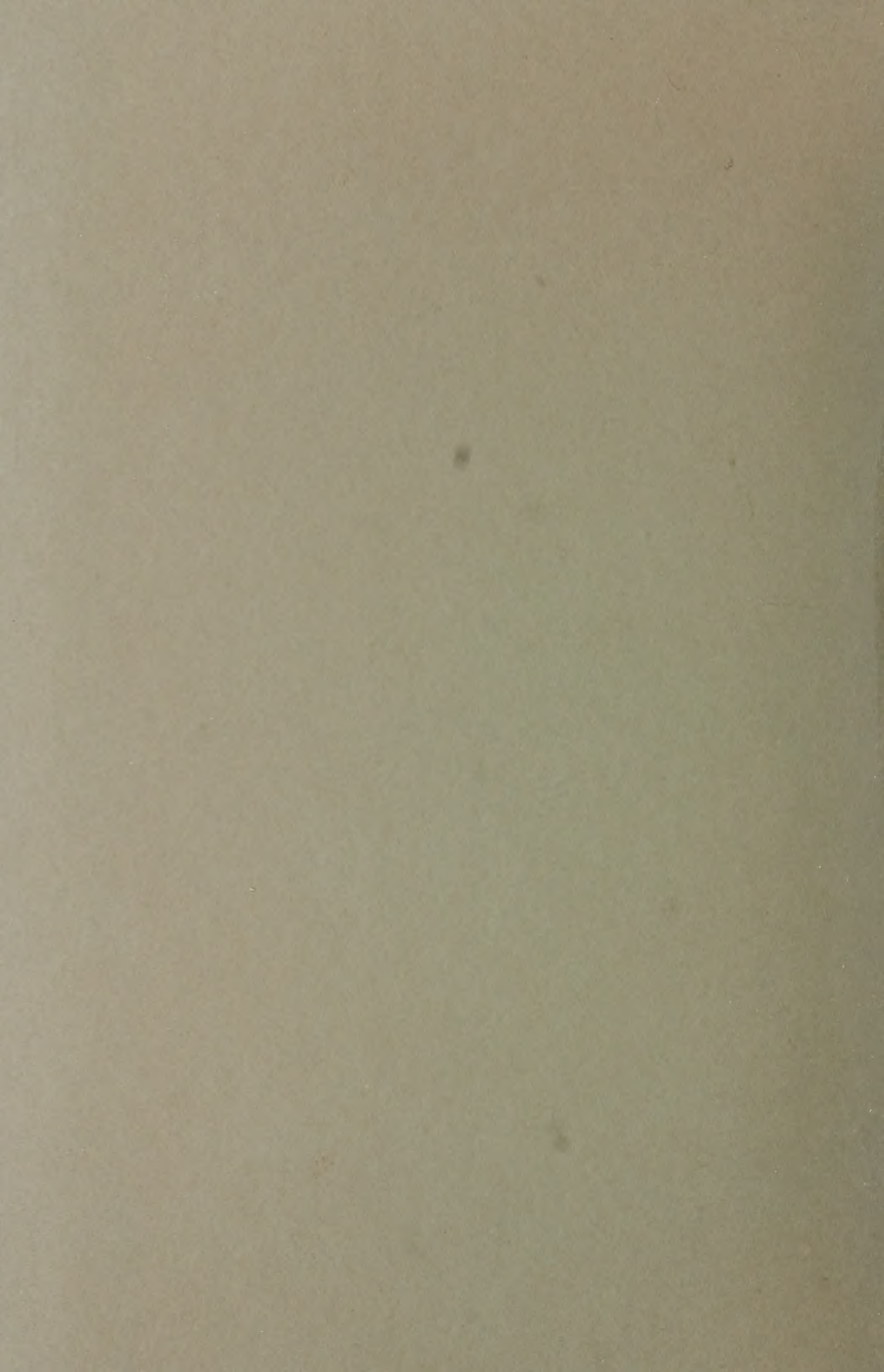


Hegel, Georg Wilhelm
Friedrich
Neue Briefe Hegels und
Verwandtes



Hegel-Archiv
Herausgegeben von Georg Lasson
Band I, Heft 2

NEUE BRIEFE HEGELS
und Verwandtes

Mit Beiträgen der Herren

Dr. Ernst Crous, Franz Meyer,
Dr. Herman Nohl

herausgegeben
von

Georg Lasson



Leipzig — Verlag von Felix Meiner — 1912.

HEGEL-ARCHIV

Das neu erwachte Interesse für die Philosophie Hegels bildet in der philosophischen Arbeit der Gegenwart einen sehr bemerkenswerten Zug. Der große Denker, dessen System eine Zeitlang absolut zu herrschen schien und der dann um so entschiedener zu den Toten war geworfen worden, beginnt wieder aufzuleben. Aber er erscheint den Heutigen anders als seinen Zeitgenossen. Nicht um ein Bekenntnis zu seinem System handelt es sich jetzt, sondern darum, zuerst den Denker und seine Lehre geschichtlich zu verstehen und dann im Blick auf die veränderte philosophische Situation zu fragen, wodurch er etwa noch gegenwärtig unter uns fortwirkt und worin er uns künftig noch förderlich sein kann.

Eine unerläßliche Vorarbeit für das geschichtliche Verständnis Hegels ist die Herbeischaffung und Zusammenstellung alles erreichbaren Materials zu seiner Biographie und zur Entwickelungsgeschichte seines Denkens. Dabei wird es sich vielfach um Dinge handeln, die für den Umfang eines Buches nicht ausreichen und in kurzen Artikeln und Notizen veröffentlicht werden müssen. Ihnen droht das Geschick, daß sie, in den verschiedensten Zeitschriften zerstreut, dem Hegelforscher schwer zugänglich bleiben und also ihren wesentlichen Zweck nur unvollkommen erfüllen können. Diesem Übelstande abzuhelfen, den Hegelstudien einen Mittelpunkt zu bieten und sie dadurch weiter anzuregen, ist das

HEGEL-ARCHIV

bestimmt. Es soll dazu dienen:

1. die kleineren Stücke aus der ungedruckten Hinterlassenschaft Hegels, Entwürfe, Rezensionen, Briefe, Notizen und dergl. zu sammeln;
2. zeitgenössische Beiträge zu seiner Biographie und zur Beurteilung seiner Lehre, Briefe an ihn und Berichte über ihn mitzuteilen;
3. eine Bibliographie der gegenwärtigen Hegel-Literatur und schließlich
4. Abhandlungen zum Verständnis Hegels und der Philosophie des deutschen Idealismus, Besprechungen darauf bezüglicher Werke u. dergl. aufzunehmen.

Zur Herausgabe des Hegel-Archivs hat sich der bekannte Hegelforscher, **Georg Lasson,** bereit erklärt, dessen Name durch die verdienstvollen kritischen Neuausgaben dreier Hauptwerke Hegels allen Hegelfreunden wohlbekannt ist, und der auch die besondere hier in Frage stehende Art von Arbeit, wie sie nun im «Hegel-Archiv» in umfassender und regelmässiger Form fortgesetzt werden soll, in zwei Heften von «Beiträgen zur Hegelforschung» begonnen hat.

Was die äußere Erscheinungsweise des Hegel-Archivs betrifft, so ist geplant, zunächst alljährlich zwei Hefte im ungefähren Umfange von je 4—5 Bogen herauszugeben. Schon hieraus ergibt sich, daß keinerlei Wettbewerb mit größeren philosophischen Zeitschriften beabsichtigt ist. Alle Freunde deutscher Philosophie seien

Fortsetzung auf Seite 3

Hegel-Archiv
Herausgegeben von Georg Lasson
Band I, Heft 2

NEUE BRIEFE HEGELS
und Verwandtes

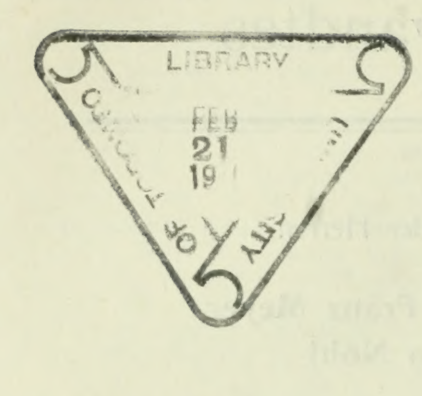
Mit Beiträgen der Herren

Dr. Ernst Crous, Franz Meyer,
Dr. Herman Nohl

herausgegeben
von
Georg Lasson



Leipzig — Verlag von Felix Meiner — 1912.



Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Inhaltsangabe.

In diesem Hefte sind enthalten:

Namenregister.

Acht Briefe Hegels.

Mit einem Nachwort herausgegeben von **F. Meyer.**

1.

(Stadtbibliothek Hamburg.)[1])

Couvert: Herrn Doctor Gries[1a])

in Heidelberg

im Ochsen abzugeben.

Jena 7. Sept. 1804.

Werthester Freund!

Ich kann Sie nicht länger in Ansehung Seebecks[2]) in einem Irrthume lassen, in welchen Sie zum Teil durch Ihre Schuld geraten sind. Sie wähnen nämlich er sey seit seiner Reise nach Braunschweig hier und ein Brief, den Sie aus Heidelberg an

---

[1]) Sonst in der Sammlung Campe nur noch ein Zettel ohne Belang und ein Brief von der Schwester Hegels ohne Interesse für den Philosophen.

[1a]) Johann Diederich Gries, der bekannte Übersetzer des Tasso, Ariost, Calderon, Fortiguerra und Bojardo. Geboren am 7. Februar 1775 zu Hamburg, war er zuerst zum Kaufmann bestimmt worden, bezog aber, als ihm dieser Beruf zu drückend wurde, die Universitäten in Jena und Göttingen. In Jena, wo er 1800 zum Dr. juris utriusque promoviert wurde, gehörte er zum „Bunde der freien Männer". Seine Übersetzungen des Tasso (1800—1802) und des Ariost (1804—1809) erwarben ihm unter den deutschen Schriftstellern einen ehrenvollen Platz. 1806 vertauschte er seinen Jenaer Wohnsitz mit Heidelberg, kehrte aber 1827 wieder zurück und blieb bis 1837 in Jena. Ertaubt und gichtisch verlebte er seine letzten Jahre im Hause seines jüngsten Bruders, wo er von seinen Verwandten, namentlich von seiner Schwägerin Elise Campe, liebevoll betreut wurde. Er starb unverheiratet am 9. Februar 1842.

Seine Selbstbiographie: Aus dem Leben von Johann Diederich Gries, hsgb. von Elise Campe, erschien 1855.

[2]) Thomas Seebeck, vgl. Briefe von und an Hegel (Hegels Werke, Bd. 19, Teil I u. II, im folgenden immer nur durch die lateinische Band- und die deutsche Seitenziffer zitiert): I, 113.

ihn schrieben, werde ihn getroffen haben. Nein! er ist gegenwärtig in der Schweitz, hatte zwey Briefe an Sie nach Liebenstein[3]) und dann nach Würzburg geschrieben um Sie zur Gesellschaft einzuladen. Vergebens! man wußte hier nichts von Ihnen und die Briefe haben Sie entweder gar nicht oder zu spät getroffen. Er ist noch über Würzburg gereist, um Sie dort zu treffen, aber auch da waren Sie nicht. Schelver[4]) und ich wollten ihn begleiten und zu Ihnen nach Liebenstein kommen; der Plan war Sie zu überraschen. Aber konnten Sie von Liebenstein abreisen ohne uns zu erwarten? wußten Sie nicht, daß wir Sie da besuchen wollten. Wir erfuhren Ihre Abreise von da glücklicherweise den Abend eh wir dorthin abreisen, alles gepakt war, und stellten die Reise ein.

Herr Frommann[5]) ist mit seiner Familie gesund und wol wieder hier angekommen, und hat damit alle Besorgnisse widerlegt, welche falsche Gerüchte über sein und seiner ganzen Familie Schicksal in den Wasserfluthen, die Schlesien verheert haben verbreitet hatten; man hatte sogar gesagt, daß ihre todten Körper gefunden worden wären, — — —[5a]) Dasein gebracht habe u. s. w. Wie gesagt dieß alles hat sich falsch befunden; so ist aber die Welt mit dem Lügen angesteckt.

---

[3]) Gries suchte in Liebenstein vergeblich von seinem früh beginnenden Gehörleiden Heilung.

[4]) Franz Joseph Schelver, geboren 23. Juli 1778 in Osnabrück, studierte in Jena Medizin, wurde 1802 daselbst Privatdozent und starb am 30. November 1832 als Professor der Medizin in Heidelberg. Er war eifriger Anhänger der Schelling-Okenschen Naturphilosophie.

Vgl. Heß in: Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 31, S. 30.

[5]) Bekannt ist Hegels Verkehr im Hause des Buchhändlers Frommann in Jena sowie seine Übersiedelung dorthin während der Plünderung Jenas. Vgl. I, 72.

Briefe Hegels an Frommanns siehe: F. J. Frommann, Das Frommannsche Haus und seine Freunde. 2., verm. Aufl. Jena 1872, S. 93, 105, 114.

Eine Anzahl weiterer Briefe, die sich im Besitz der Familie Frommann befinden, sind noch nicht gedruckt.

[5a]) Hier folgen reichlich 5 bis zur Unleserlichkeit durchstrichene Zeilen!

Da Sie in Heidelberg sind, so will ich Sie, um auf etwas anderes zu kommen, ersuchen, sich auf Erkundigung zu legen, wie die Witterung in Ansehung der Universität dort steht; Sie erweisen mir eine Freundschaft, wenn Sie mich vom Gang unterrichten würden, den die Angelegenheiten dort nehmen, und ob nicht dort für einen Philosophen qui s'étoit retiré jusqu'ici du monde etwas zu machen wäre. Ich höre daß dort noch ein Lehrstuhl unbesetzt ist; es kommt freyl. auf die Maximen an, welche dort befolgt werden, sowie auf eine Weise seinen Nahmen kennen zu machen. Jene: so wenig sie bisher nach dem allgemeinen Gerücht gerühmt wurden, scheinen durch Savignys[6]) Ruf sich in der Meynung heben zu müssen; diese ist oft so zufällig, daß sich zuweilen gerade auf diesen Zufall etwas rechnen läßt. — Sie ließen sich vielleicht auch leicht überreden, dort Ihren Wohnsitz aufzuschlagen; denn ich höre, daß es Ihnen dort sehr gefällt.

Übrigens hoffen wir Sie bald mündlich zu sprechen und Ihnen zu sagen wie sehr auch ich bin

Ihr
treuer Freund
Hegel.

Ihr Brief an Seebeck ist 11 Tage unterwegs gewesen, ich hoffe daß der meine schneller geht, ich werde ein Couvert an Stahl[7]) machen.

---

[6]) Friedrich Karl von Savigny, der berühmte Jurist, geb. 21. Februar 1779 zu Frankfurt a. M., gest. 25. Oktober 1861 in Berlin. Den Ruf nach Heidelberg — wohl Ende des Jahres 1803 oder Anfang 1804 — lehnte er ab

[7]) Stahl, vgl. II, 22. Dietrich Martin Stahl, bedeutender Mathematiker und Physiker, geboren am 30. März 1773 zu Braunschweig. Er studierte in Helmstädt Jura und Naturwissenschaften und erwarb im April 1795 die philosophische Doktorwürde daselbst. Im selben Jahre Privatdozent in Jena, wurde er 1799 außerordentlicher Professor. Er hielt Vorlesungen über Mathematik und Physik. 1802 ging er als Professor an das Gymnasium zu Koburg, 1804 wurde er als Professor der Mathematik und Physik nach Würzburg, 1806 nach Landshut und 1826 nach München berufen. Hier starb er als Hofrat und Professor der höheren Mathematik und Physik am 12. Februar 1833.

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 1833, XI 2, S. 913.

2.

(Hist. Stadtarchiv Cöln.)

(Sr. Wohlgeborn Herrn Sulpice Boisseré[8])
in Heidelberg)

Nürnberg den 20. Juli 1816.

Für Ihre freundschaftliche Benachrichtigung mein hochgeschätzter Freund, danke ich Ihnen aufs verbindlichste, so wie für das ganz freundschaftliche Interesse, das Sie an meiner Angelegenheit nehmen wollen[8a]). Von Paulus[9]) habe ich seitdem

---

[8]) Sulpice Boisserée, geb. 2. August 1783 in Köln, gest. 2. Mai 1854 in Bonn, bekannt durch die von ihm und seinem Bruder Melchior B., geb. 23. April 1786 in Köln, gest. 14. Mai 1851, gegründeten Kunstsammlungen.

Vgl. auch Brief Nr. 3.

[8a]) Diese Stelle bezieht sich auf ein Zusammentreffen S. Boisserées mit Hegel in Nürnberg im Mai oder Juni 1816. B. schreibt im Briefe an seinen Bruder Melchior am 11. Juni 1816 aus Nürnberg:

„Nun noch einen Auftrag von Hegel. Ich erzählte ihm gelegentlich den wahrscheinlichen Abgang von Fries. Er kam am andern Tag mit der bestimmten Anfrage zu mir, ob ich ihm nicht rathe, sich an Reizenstein oder nach Karlsruhe zu wenden? Ihm sey bloß um eine freie akademische Wirksamkeit zu thun. Er sey hier Rektor des Gymnasiums und Schulrath, stehe sich ganz gut, lehre seine Gymnasiasten auch Philosophie, fühle sich aber durch die kleinlichen Verhältnisse beengt, durch den Mangel einer größeren literarischen Mittheilung so gedrückt und unglücklich, daß, wenn er keine Frau hätte, er ohne alle Rücksicht als Dozent oder Doctor legens bei irgend einer belebteren Universität auftreten würde.

Du kannst denken, daß diese Lage, dieß Gefühl von einem bedeutenden, verdienstvollen Manne, mich gerührt, ja erschüttert hat. Meine Meinung war, ich wollte Euch schreiben, Ihr solltet durch Daub und Thibaut vernehmen, ob man nicht abgeneigt, Hegel zu rufen; und dann erst solle er sich selbst antragen. Daß wir in der Sache nichts thun könnten, als Bescheid nehmen und geben, habe ich Hegel deutlich gemacht, überhaupt habe ich ihn von den allgemeinen Verhältnissen unterrichtet. Thibaut sey in Jena nicht gut auf ihn zu sprechen gewesen, weil er keinen Vortrag hatte und alles ablesen mußte. Dieß hat Hegel sich hier abgewöhnt. Überhaupt höre ich hier nur Gutes von ihm, und daß er ein ausgezeichnet denkender und gründlicher Kopf ist, ergibt sich aus den Gesprächen. Schwäbische, eckige Eigenschaften hat er freilich:

gleiche Versicherung von Anschein und Hofnung erhalten, die er machen zu können glaubt; es wäre nach derselben so weit, daß ich nun bestimmten Aeußerungen entgegensehen dürfte. Ich habe es auf Ihre Notiz unterlassen andere Aussichten vor der Hand weiter zu verfolgen. Herrn D. Daub[10]) bitte für sein gütiges Interesse und Gesinnung für mich, meinen verbindlichsten Dank zu machen.

Wir wollen nun geruhig sehen wie die Entscheidung zu Carlsruh fällt.

Aus Ihrem Briefe habe ich auch ersehen, daß Sie glücklich angekommen, so wie ich durch Seebeck höre, daß auch die Kunstausbeute unversehrt angelangt ist. Dieser Tage sind einige 100 Codd. cartacei et membranacei hier versteigert und in alle Welt geschickt worden. Was b[leibt] hier übrig als sich auch hinau[s zu] wünschen!

Wenn etwas von einem entsch[eiden]den Gedanken für mich oder Anders verlauten sollte, so wird es mich sehr interessiren, wenn Sie die Güte haben wollen, mir es zu wissen zu thun.

Meine Frau dankt hertzlich für Ihr freundliches Andenken; ich füge noch die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit hinzu.

Hegel.

P.S. Ein dieser Tage hier von Berlin durchreisender Gelehrter versicherte, daß für Kölln zur Errichtung einer Universität entschieden sey.

---

aber ohne diese würden auch wieder seine individuellen Vorzüge nicht bestehen. Also leitet die Sache nach euern besten Einsichten und antwortet mir bald.

Aus: S. Boisserée. Hsgb. von Mathilde Boisserée, geb. Rapp. Stuttgart 1862, Bd. I, S. 306 f.

[9]) Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, vgl. I, 58, 197.

[10]) Karl Daub, vgl. I, 406.

3.

(Hist. Stadtarchiv, Cöln, Sammlung Boisserée.)

[An S. Boisserée[11])]

Ich danke Ihnen, hochverehrter Freund, verbindlichst für das Interesse das Sie an meiner Angelegenheit nehmen wollen; ich habe gestern früh dem verehrungswürdigen Daub[12]) geschrieben; die Hertzlichkeit und die freundschaftlichen Gesinnungen, die ich von diesem Mann erfahre, achte ich für keine der geringsten Zugaben bei der auch sonst mir so erfreulichen Aussicht. Meine Antwort bespricht nur zwey Umstände weiter, als der Antrag enthielt; der eine eine Zusicherung der Regierung, mir für die Zukunft eine verhältnismäßige Verbesserung zuzusichern, sieht, da er für sich nicht viel besagt, zunächst so aus, als ob er füglicher hätte wegbleiben können; der andere betrift die dermalige Friesische[13]) Wohnung; da ich sonst Fries Stelle einnehme, so liegt es nahe, daß ich auch seine Wohnung erhielte; es ist mir bekannt, daß er Miethzins bezahlt hat; ich habe den Antrag auf den Vortheil jener Wohnung so im Allgemeinen gestellt, daß mir durch die Erlassung oder Verminderung des Miethzinses noch eine Verbesserung zugestanden werden könne, was ich bey der Beschaffenheit des Gehalts recht sehr wünschen muß; er ist, im Ernste über dritthalbhundert Gulden geringer als meine hiesige fixe Einnahme mit Einschluß meiner Freywohnung, diese auf 150 fl angeschlagen, ausgefallen. Zugleich wird mir nichts abgeschlagen, wenn mir doch der Friesische Miethzins abgefodert wird, da eine fixe Wohnung, und selbst der Miethzins von 200 fl gegen die sonstigen, noch als ein Vortheil soll angesehen werden

---

[11]) Siehe Anmerkung zu Brief Nr. 2. Der dritte aus der Sammlung Boisserée stammende und dem Historischen Archiv Köln gehörende Brief Hegels an S. Boisserée vom 9. Aug. 1827 ist bereits abgedruckt in: Sulpiz Boisserée, hsgb. von Mathilde Boisserée. Stuttgart 1862, Bd. I, S. 501.

[12]) Vgl. den Brief an Daub vom 6. August 1816, I, 408ff.

[13]) Jakob Friedrich Fries (1773—1843) war 1805—1816 Professor der Philosophie in Heidelberg.

können. Der Anschlag Daubs, der Ihr Schreiben von der zu hoffenden Einnahme aus Collegiengeldern enthält, enthält allerdings einen Trost; sie ist freilich etwas accidentelles, das hier (in Nbg.) auch nicht ganz wegfiel. — Ich bin positiv versichert worden, daß Wilken[14]) als Bibliothekar nach Berlin kommt, da nach Ihrem [Schreiben] derselbe 2000 fl Besoldg hatte, so könnte man denken, daß davon etwas zu einer Erleichterung für mich disponibel würde.

Sie führen ihn und Creutzer[15]) als Beyspiel von erhaltenen Verbesserungen der Besoldung an; insofern scheint mir mein Verlangen der Zusage der Regierung hierüber nicht überflüssig, als jene Verbesserungen wol auf Rufe nach andern Universitäten erfolgt sind; aber Sie [wissen es] wie es den unglücklichsten aller Gelehrten, den Philosophen geht; man glaubt sich mit jedem versorgt, wenn ich das Glück hätte mich auszuzeichnen, so wäre es noch schlimmer; denn nur gegen die ausgezeichneten ist man nicht gleichgültig, diese werden gerade perhorresziert [sic]. Ich bin, wie man mich versichert, in Berlin vorgeschlagen, und zwar ich allein ernstlich (neben Schelling[16]) und Schubert[17]) wie ich so lange nichts mehr von Heidelb. vernommen, richtete ich ernstlicher meine Gedanken dahin; indem ich Heid. vorziehe, so geht diese Aussicht, da sie sich im jetzigen Augenblicke eröffnet, ohne Vortheil für mich dahin.

Aber wie steht es denn mit Ihnen? Von Schinkels Sendung[17a])

---

[14]) Friedrich Wilken, Historiker, geb. 23. Mai 1777 in Ratzeburg, gest. 24. Dezember 1840 in Berlin. 1805 Professor der Geschichte in Heidelberg, 1807 Direktor der Univ.-Bibliothek daselbst. Sein Ruf als Oberbibliothekar und Professor an die Universität Berlin erfolgte 1817.

Vgl. Stoll, Der Geschichtschreiber Friedrich Wilken. Kassel 1896.

[15]) Georg Friedrich Creuzer, vgl. II, 24 und Briefe.

[16]) F. W. J. von Schelling, vgl. I, 6, 31, 58.

[17]) Gotthilf Heinrich Schubert, vgl. I, 229.

[17a]) Von der preußischen Regierung war Schinkel beauftragt worden, mit den Boisserées wegen der event. Übergabe der Sammlungen an den preußischen Staat zu verhandeln. Über den bereits festgelegten Vertrag während Schinkels

an Sie sagte mir Niebuhr[18]) der dieser Tage hier durchkam, und auch in Ansehung meiner die obige Nachricht bestätigte, so daß er meynte, wenn ich die Stelle nicht annehme so werde sie nicht besetzt. Es ist mir bange daß ich Sie und Ihre Sammlung nicht mehr in Heid. treffe. Nieb. erkundigte sich angelegentlich nach Ihnen, schrieb auch sogleich nach Berlin, von meinem Rufe nach Hdlbg. konnte ich ihm noch nichts sagen; er traf gerade den Tag nach seinem Hierseyn ein. Sonst wünsche ich für Sie den besten Erfolg; Berlin ist wol der eintzige Punkt für die Sammlung[19]) wenigstens der sie aufnehmen zu wollen und zu können sch[einen] kann

Leben Sie herzlich wohl, in aller Liebe und Freundschaft

Der Ihrige

Nürnberg d. 8. Aug. 1816. Hegel.

P.S. Der Holtzschuhersche Dürer ist auch zu verkaufen; aber die Vortreflichen denken so edel daß sie nur in eine große öffentl. Gallerie ablassen wollen.

Creutzern und Thibaut[20]) bitte ich mich freundlichst zu empfehlen und Ihnen zu bezeugen wie schätzbar mir die freundl. Gesinnungen sind die ich bey Ihnen finden werde.

3wöchentlichen Aufenthalts in Heidelberg vgl. den Brief von S. Boisserée an General von Gneisenau vom 25. August 1816 in: S. Boisserée, hsgb. von Mathilde Boisserée. Stuttgart 1862. S. 313 f.

[18]) Barthold Georg Niebuhr, Staatsmann und Geschichtsforscher, geb. 27. August 1776 in Kopenhagen, gest. 2. Januar 1831 in Bonn. Studierte 1794—96 in Kiel, 1798—99 in London und Edinburg. Seit 1800 in dänischem, seit 1806 in preußischem Staatsdienst. Von 1810—1812 hielt er Vorlesungen an der neugegründeten Berliner Universität, seit 1823 nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst in Bonn.

[19]) Die Sammlungen wurden, nachdem die Verhandlungen mit Preußen zu keinem Abschluß gekommen waren, 1819 von Heidelberg nach Stuttgart verlegt. 1827 gingen sie dann in den Besitz König Ludwigs von Bayern über.

[20]) Anton Friedrich Justus Thibaut, vgl. II, 310.

4.

(Hofbibliothek Wien.)

Sr. Wohlgeboren Herrn Professor Bibliothekar Wilken[20a])
in Berlin.

Heidelberg den 10. Sept. 1818.

Ich bin so frey, verehrtester Freund und College, Sie vor meiner Ankunft noch um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Von meinen Effecten sind nemlich am 29. Aug. 2 Colli und zwar bezeichnet

P H E	1 Fass Bettung und Hausrath u.	1.	wiegt ℔	336
	1 Fass dito — —	2.	— —	264
	1 Kiste Bücher — —	3.	— —	586 1/2
	1 dito — — —	4.	— —	382
	1 Coffre Kleider u. Weißzeug	5.	— —	172

von hier abgegangen und werden wie ich hoffe vor mir in Berlin eintreffen, wo ich um den 29. d. anzukommen hoffe (von hier werde ich um den 18ten abgehen) das Ministerium hat mir die Impostfreye Einbringung meiner Effecten zugesichert, und auf die zu machende Angabe der Zahl der Colli einen Paß dafür zu schicken zugesagt; zum Empfang eines Passes hat es aber zu spät werden müssen. Heute ging nun meine Antzeige an das Ministerium von jenen abgegangenen, und den noch zu folgenden Effecten ab mit der Bitte, zu bewirken, daß die dort ankommenden Colli unerbrochen bis zu meiner Ankunft bleiben, (was wol ohnehin geschieht) und sie mir dann impostfrey abgelassen werden. Dieß sind die ausführlichen Umstände; meine vielleicht überflüssige Bitte an Sie geht nun dahin, veranstalten zu lassen, daß die Effecten nicht im Freyen stehen bleiben, sondern in der Halle unter Dach gebracht werden, und es abzuwenden, daß vor meiner Ankunft keine Mauthbehandlung und Eröffnung derselben vorgenommen werde, welches wohl ohnehin nicht der Fall

[20a]) Vgl. Anmerkung zu Brief Nr. 3.

seyn wird. Die Adr. jener Effecten ist, an mich bey der Frau Wittwe Grabow. Die Bezahlung der Fracht, Hinschaffung in mein Local muß ohnehin bis zu meiner Ankunft ausgesetzt bleiben.

Aus dem Angegebenen werden Sie selbst am besten sehen, was zu besorgen nöthig wäre, und indem ich diß Ihrer Beurtheilung zu überlassen habe, ersuche ich Sie um diese Gefälligkeit; ich sollte vermuthen, daß Alles, wie gesagt, sich darauf einschränke daß Sie jemand in der Halle beauftragen, für die Unterbringung ins Trockene zu sorgen.

Meinen Dank werde ich in Berlin selbst abstatten, wo ich also in einigen Wochen das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu sehen. Mit herzlichster Empfehlung, die ich Ihrer lieben Frau von mir und den meinigen gleichfalls zu machen bitte, bin ich bis dahin

Ihr

ergebenster

Hegel.

5.

(Germanisches Museum, Nürnberg.)[21]

Fragment eines Briefes.

[An Hinrichs in Heidelberg; Sommer 1819.][22]

Ich hoffe, daß Ihre Vorlesungen diesen Sommer in Heidelberg recht guten Fortgang haben, und es wird mich sehr freuen, hierüber zu vernehmen daß Sie mit dem Erfolg Ihres Entschlusses

[21]) Im Germanischen Museum außerdem nur noch zwei kurze Briefe ohne Interesse für den Philosophen. Die Adressaten sind: Gallerieinspektor Ternite, Berlin und Buchhändler Winter, Heidelberg.

[22]) Vgl. II, 22.

zufrieden sind. Hier sehe ich gleichfalls, daß die Philosophie Interesse und Boden zu gewinnen anfängt.

Ich empfehle mich Ihnen bestens und bin hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

Inliegendes Billet darf ich Sie bitten
Herrn D. Kaiserling[23]) zukommen zu lassen.

[Auf der Rückseite dieses Blattes:]

— funden und statt unmittelbar, vermittelt lesen zu müssen glaubten; allein die Vermittlung liegt im Ausdruck: Bestimmtheit, die nichts anders ist als dieses — Was das Andre betrift, daß die Vorstellung hervorgehe, das Absolute habe sich in meiner Philosophie erst begrifen, so wäre viel darüber zu sagen; das Kurtze aber ist, daß wenn von Philosophie als solcher die Rede ist, nicht von meiner Philosophie die Rede seyn kann; daß aber überhaupt jede Philosophie das Begreifen des Absoluten ist — eben damit nicht eines Fremden, und das Begreifen des Absoluten somit allerdings ein Sich-Selbstbegreifen desselben ist — wie die Theologie — wie sie freylich mehr theol. war, als itzt — von je dasselbe ausgesprochen hat. Aber Misverständnisse bey solchen ist freylich hierüber nicht möglich zu verhindern, welche bey solchen Ideen, die besondere eigene Person, — ihre eigene und andere — nicht aus dem Kopfe bringen können. —

---

[23]) Wohl Dr. Herrmann von Keyserlingk, der in dem Brief von Creuzer an Hegel (II, 121) erwähnt wird. v. K. war Privatdozent an der Berliner Universität und schrieb 1824 eine Religionsphilosophie gegen Hegel. Der Titel lautet: „Speculative Grundlegung von Religion und Kirche oder Religionsphilosophie.“

Vgl. Rosenkranz, G. W. F. Hegels Leben. Berlin 1844, S. 346.

6.

(Kgl. Universitäts-Bibliothek Tübingen.)

An

des Herrn Decans M. Göritz [23a]) Hochwürden in Aalen
Kön. Würtemberg.

Berlin d. 19. März 1820.

Ich bin Dir, lieber Vetter, sehr für die Besorgung und Übersendung meines Taufscheins verbunden, und dafür auch in Deiner Geldschuld, die ich Dir freylich gern persönlich abtragen möchte, wie Du mir dahin, bis ich das alte Vaterland besuchte, nachsehen willst; aber nur möchte dieses zu lange anstehen und die Zinsen zu hoch auflaufen; durch eine Abrechnung mit meiner Schwester wird es sich aber berichtigen lassen.

Für die traurige Benachrichtigung, die Du mir über den unglücklichen Zustand von dieser gibst, bin ich Dir gleichfalls Dank schuldig; meine Geschäfte hielten mich ab, Dir früher darüber zu antworten; gestern habe ich meine Vorlesungen geschlossen; aber auch heute weiß ich nicht, was ich darüber schreiben soll; die Nachricht hat mich tief bewegt, es ist das härteste was den Menschen treffen kann. Von dem frühern Anfall, der sie befiel wie sie noch bey Herrn von Berlichingen war, ist sie doch wieder in kurtzer Zeit genesen; aber sie hatte freylich eine unglückliche, gereizte Stimmung davon behalten; sollte dieser Rückfall vielleicht mit ihrem gegenwärtigen Lebensalter zusammenhängen und die itzt erst eintretende Veränderung in der weiblichen Constitution — was der Regel nach aber wohl schon vor etlichen Jahren bey ihr hätte der Fall seyn können, — eine solche Wirkung

[23a]) Bezüglich des Adressaten vgl. Rosenkranz, G. W. F. Hegels Leben, S. 425. Ebenda S. 424 ff. näheres über das Leben von Hegels Schwester Christiane, über ihren Aufenthalt in dem der Familie von Berlichingen gehörigen Schlosse Jaxthausen, über ihre Krankheit und ihren Tod am 2. Februar 1832.

gehabt haben? auch itzt bezeichnest Du den Haupt-Zustand als histerisch, wie er damals war.

Der eintzige Trost, den ich dabei haben kann, ist, sie in Deiner liebevollen Aufsicht zu wissen; wie Du mich bereits in Deinem Briefe versicherst, daß ihr nichts abgehe. Was aber weiter zu thun, welche Veranstaltung und Cur mit ihr zu machen, darüber muß ich Dich ebenso um Deine freundschaftliche Sorge und Entscheidung bitten. Indem es zunächst der körperliche histerische Zustand ist, der die innerlichen Leidenschaften zu dieser Entbindung bringt, so möchte noch die Hoffnung in Deine liebevolle Vorsorge, verbunden mit ärtzlicher Behandlung, zur Wiederherstellung gesetzt werden können; da sich wohl in ihrem verwirrten Zustande zugleich das Bewustseyn mit der sie u[23b])[mgebenden] Wirklichkeit vorfindet, so ist Deine Sorge um sie das wohlthätigste für ihr zerrüttetes Gemüth, dessen Bändigung ebenso der Achtung und der Scheu bedarf, die sie vor Dir haben wird.

Noch einmal meinen herzlichen Dank all Deiner Güte und Liebe in einem so traurigen Falle; ich darf Dich noch bitten, mir von Zeit zu Zeit Nachricht von ihr, und Wendungen, die ihr Zustand nimmt, zu geben; an die Deinigen in Stuttgart bitte ich meine herzlichen Grüße zu machen; meine Frau u. Kinder sind Gottlob wohl — aber aus Deinem Gruße sehe ich erst daß Du wieder verheurathet bist; von meiner Schwester habe ich seit länger als ein Jahr keine Nachricht bekommen; empfange also meinen herzlichen Glückwunsch hiermit; es möge Dir in dieser Ehe alle Deine Liebe vergolten werden —

Dein aufrichtiger Vetter und Freund
Hegel.

[23a]) Ecke abgerissen.

7.

(Kgl. Universitäts-Bibliothek Leipzig.)

An

Madame Auguste Stich[24]).

Markgrafenstr. n. 48.

Verehrteste Frau!

Auf Ihre gütige Einladung nicht gestern sogleich meine Erwiderung gemacht zu haben, daran verhinderte mich die, auch auf der Stelle bestrafte Neugierde, ein Stück in welchem Sie keine Rolle haben, zu sehen.

Und diese Verzögerung bringt mich in weitere Verlegenheit; denn so überließ sich nun meine Imagination dem freyen Ergehen, zu den verbindlichen Zeilen von Ihrer Hand, noch die magischen Vorstellungen von den seelenvollen und reitzenden Bildern hinzuzufügen, mit denen Sie dieselbe bereichert, und denen ich es zuzuschreiben habe, daß mein eingeschlummertes Interesse für die Kunst wieder erweckt worden ist, die Sie, wie Sie sagen, mit Leidenschaft ergriffen, und die nur durch solche Leidenschaft ächt und groß werden kann.

Dazu habe ich noch ganz insbesondere den Dank für die angenehme Güte hinzuzusetzen, mit der Sie meinen dreisten Besuch aufgenommen, und nun meinem Verlangen mich durch Ihre persönliche Bekanntschaft zu beglücken, entgegenkommen.

Indem diese mannichfaltigen Empfindungen die innere Antwort auf Ihre freundliche Einladung ausmachen, so würde ich in Verlegenheit seyn, diese Antwort aufs Papier zu bringen, wenn

---

[24]) Auguste Stich, die nachmalige Auguste Crelinger, geb. Düring, eine der größten Schauspielerinnen Deutschlands, geb. am 7. Oktober 1795, gest. am 11. April 1865, Ifflands bedeutendste Schülerin, wegen ihrer schönen Erscheinung und großen Künstlerschaft überall gefeiert. Sie heiratete 1817 den Hofschauspieler Wilhelm Stich, der am 3. Oktober 1824 starb, und Ende der zwanziger Jahre den ältesten Sohn des Bankiers Crelinger.

Vgl. Kürschner in der Allg. Deutschen Biographie, Bd. 4.

Sie mir nicht auch diß erleichtert, und nur ein freundliches Ja verlangt hätten, von welchem gestatteten kurtzen Ausdruck ich hiermit bequemst Gebrauch mache, und nicht ermangeln werde, mich zur rechten Zeit einzufinden; mit inniger Hochachtung

Ihr

B. 19./5. ergebenster Diener und Verehrer

Prof. Hegel.

8.

(Hofbibliothek Wien.)

[Ohne Adressat.]

Mit der Nortmannischen[25]) Druckerey steht die Sache auf dem alten Fleck, und rückt um nichts vor; vor etlichen Tagen hatte ich von derselben eine bestimmte Angabe der Ursache dieser hartnäckigen Weigerung den Druck zu Ende zu bringen, verlangt, und nur wieder dieselbe — lügenhaft zu nennende — Abfertigung erhalten, daß ich an demselben oder anderen Tage eine Revision erhalten soll.

Sie haben, sehr geehrter Herr, den Auftrag des Druckes übernommen; an Sie muß ich [mich] deswegen halten; und kann nur verlangen daß Sie dem Nortmann den Druck der noch wenigen übrigen Bogen abnehmen; vom Text ist es nicht mehr ein ganzer Bogen; die beyden Vorr. u. Inh. Verz. sind ohnehin mit anderen Lettern zu drucken; Lassen Sie ihm das Mscrt., das er, wie es nun scheint, mit Absicht sich vollständig in die Hände geben ließ — wenn es seyn muß durch die Policey abfodern; ich sehe sonst keinen Ausweg

Ihr

ergebenster

B. 31./8. 30. Hegel.

---

[25]) Bezieht sich auf die 3. Ausgabe der Enzyklopädie; sie trägt auf der letzten Seite den Vermerk: Druck von Carl Heinrich Nortmann in Berlin.

Nachwort des Herausgebers.

Die hier veröffentlichten Briefe sind bekannt geworden durch die von Georg Misch und Herman Nohl bei einer Reihe deutscher und österreichischer Bibliotheken veranstaltete Umfrage, über deren Resultat in den „Kantstudien" Bd. 17, S. 111ff. berichtet worden ist. Um die Umfrage für die Hegelforschung nutzbar zu machen, habe ich auf Veranlassung von Herrn Privatdozenten Dr. Nohl die Arbeit übernommen, die Briefe für das Hegel-Archiv abzuschreiben und zu bearbeiten.

Leider sind diese Briefe meistens ohne tiefere Bedeutung und nur von biographischem Interesse. Man wird namentlich nicht ohne Humor bemerkt haben, daß durch sie die ohnehin nicht geringe Anzahl Briefe, die von den Berufungen nach Heidelberg und Berlin handeln, um einige weitere vermehrt wird. Immerhin werden Hegelfreunde auch in diesen gleichgültigen Schriftstücken die deutlich zum Ausdruck gelangende Stilveränderung wahrnehmen. Liegt doch eine Zeitspanne von rund 26 Jahren zwischen dem ersten und dem letzten Briefe, zwischen den frohen Jenaer Tagen, wo Hegel seine zweite Jugend erlebte — soweit man bei ihm, dem „geborenen alten Manne", hiervon reden kann —, und der letzten Lebenszeit in Berlin, in der er gelegentlich, wie das Briefstück Nr. 8 zeigt, so zornmütig deutlich wird. Ein wirklich echtes Stück Hegel gibt das Brieffragment (Nr. 5), in dem man freudig der leidenschaftlich scharfen Zurückweisung begegnet, die er einem bekannten läppischen Einwurfe gegen seine Philosophie zuteil werden läßt. —

Die Rechtschreibung der Originale wurde beibehalten. Nur einige Abkürzungen wurden ausgeschrieben. Eigene Textergänzungen sind in eckige Klammern gesetzt. In den Anmerkungen habe ich mich im wesentlichen an die Form gehalten, die in den beiden Briefbänden gebraucht worden ist. Sie bringen hier und da einige Nachträge biographischer und bibliographischer Art, die vielleicht für eine Neuauflage des Briefwechsels in Betracht kommen.

Den entleihenden Instituten sei schließlich für die Bereitwilligkeit, mit der sie das Material zur Verfügung stellten und die Veröffentlichung gestatteten, auch an dieser Stelle verbindlich gedankt. —

Als Anhang möge mir erlaubt sein, eine Buchhändleranzeige von Hegels Logik Bd. I 1812 mit abzudrucken, deren Fassung doch wohl gestattet, sie im wesentlichen auf Hegel selbst als Autor zurückzuführen.

Jena, im September 1912. F. Meyer.

9.

[Buchhändleranzeige.]

Wenn bei der neueren Gestaltung der Philosophie die Logik hinter den übrigen Zweigen derselben an Ausbildung anerkannt zurück blieb, und sich höchstens mit einigen allgemeinen gehaltlosen Formeln abfinden lassen mußte — so bedarf das Verdienst eines Werkes keiner Empfehlung, dessen mit aristotelischem Scharfsinn durchgeführte Tendenz ist, die Logik zu einer ihrer hohen Bestimmung, so wie dem Geist einer zum Selbstbewußtsein erwachten Zeit angemessenen Gestalt zu erheben, der Philosophie ihre zu vorschnell verbannten Mysterien in einer wahren geläuterten Metaphysik wieder zu geben, ihr das ihr eigentümliche, von jeder andern Wissenschaft unabhängige Princip und ihre eigene Methode zu sichern und der Vernunft ihr altes ewiges Recht als selbständige Erzeugerin der Wahrheit aufs neue zu vindicieren.

Aus Hegels ersten Berliner Jahren.

Von **Ernst Crous.**

---

1. Hegels Brief an Creuzer vom 30. Oktober 1819.

Nach einem Jahrzehnt des Zeitungs- und Schuldienstes hatte Hegel zu Michaelis 1816 wieder ins akademische Lehramt treten dürfen, als ordentlicher Professor der Philosophie in Heidelberg, wo die wiederhergestellte Hochschule eine Reihe der namhaftesten Gelehrten wenigstens auf einige Zeit zu gewinnen wußte. Geschieden waren kurz zuvor Martin, der Jurist, (1772—1857) und Fries, der Philosoph, (1773—1843). Martin hatte die Einführung einer ständischen Verfassung in Baden zu fördern gesucht, dabei von den Behörden Unbill erlitten, ohne daß ihm Genugtuung wurde, und infolgedessen Heidelberg mit Jena vertauscht. Fries hatte dort jenem zur Seite gestanden und sich dann ebenfalls hierhin gewandt, wo er mit Wort und Schrift weiter wirkte für eine Umgestaltung des deutschen Lebens. Schon früher hatte, wie nach ihm noch so mancher Heidelberger, de Wette, der Theologe, (1780—1849), der als junger Dozent in vertrautem Verkehr mit Fries dessen Schüler geworden war, einen Lehrstuhl an der neuen Universität Berlin erhalten. Unter den Zurückgebliebenen fand Hegel, welcher Fries ersetzen sollte, treue Freunde und Anhänger. Erwähnt seien Friedrich Creuzer (1771—1858), Professor der alten Philologie und Geschichte, der ihn seinen innigst verehrten Kollegen nennt, Karl Daub (1765—1836), Professor der Theologie, der seine Berufung betrieben hatte, Heinrich Eschenmayer (1763—1820), Professor der Staatswirtschaft, der ihm bei seiner häuslichen Einrichtung behülflich gewesen war, Anton Friedrich Justus Thibaut (1772—1840), Professor für römisches Recht, der schon einmal in Jena an gleicher Universität wie er gelehrt hatte, und Heinrich

Voß (1779—1822), des Dichters Sohn, Professor des Griechischen am philologischen Seminar, der trotz des Parteigegensatzes mit ihm auf bestem Fuße stand.

Nur zwei Jahre weilte Hegel in diesem Kreise: Herbst 1818 erreichte er den ihm gemäßen Platz an der Universität des Mittelpunktes, an der Berliner Universität, die sein Verehrer Altenstein (1770—1840), seit 1817 Chef des neugebildeten Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, zur preußischen Zentraluniversität machen wollte. Der Verkehr mit den Heidelberger Genossen hörte aber darum nicht auf.

Creuzer hatte seine Grundanschauung, daß ein zu strenges Isolieren der griechischen Mythologie den Blick beschränke, vielmehr Allegorie und Bildersprache ein allgemeines Organ der uns bekannten orientalischen und griechischen Vorzeit gewesen sei und alle nachherigen Religionen die gebrochenen und verblaßten Strahlen einer anfänglichen reinen Erkenntnis und Verehrung Eines Gottes bildeten, in dem vielumstrittenen Werke „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“ zuerst 1810—1812 niedergelegt. Als nun 1819 eine zweite, völlig umgearbeitete Auflage zu erscheinen begann, übersandte er sie dem fernen Freunde und zwar in der besseren Ausgabe auf Postpapier, die der Verleger, sein Stiefsohn Karl Wilhelm Leske in Darmstadt, neben der billigeren auf Druckpapier hergestellt hatte. Hegel, der die Schrift sogar eines eigenhändigen Auszuges für wert erachtete, dankte am 30. Oktober 1819 mit einem langen Briefe[1]). Es versteht sich von selbst, daß er darin der Gabe nebst ihrer wissenschaftlichen Bedeutung gedenkt und über sein eigenes Leben seit der Trennung voneinander berichtet.

Für die Creuzerschen Untersuchungen fiel damals namentlich schwer ins Gewicht, daß eben jetzt Karl Ritter (1779—1859), derzeit Professor am Gymnasium zu Frankfurt am

[1]) Er gehört jetzt zu der Autographensammlung, die Goethes Enkel Maximilian Wolfgang der Universitätsbibliothek Jena vermacht hat.

Main, sie geographisch unterstützte. Seine „Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus“ (1. Abhandlung), Berlin 1820, mit Vorwort vom September 1819, versucht nämlich, aus den ältesten Denkmalen, welche die alte Geographie, die Altertumskunde, die Mythologie, die Architektur und die Religionssysteme darbieten, zu zeigen, daß altindische Priesterkolonien mit dem alten Buddhakultus noch vor der historischen Zeit der Griechen die Länder am Phasis, am Pontus, in Thrakien, am Ister und viele Gegenden des westlichern europäischen Erdteiles, ja ganz Griechenland selbst, unmittelbar oder mittelbar besetzt und einen religiösen Einfluß darauf ausgeübt hätten, und daß dieses Verhältnis nicht allein aus asiatischen Berichten, sondern vorzüglich aus den ältesten Geschichtsfragmenten der Griechen und Kleinasiaten sowie aus den Herodotischen Erzählungen hervorgehe. Sie läßt dabei insbesondere die Kolchier nicht aus Ägypten, sondern aus Indien stammen, die Verehrung der (Aphrodite) Kolias und Apaturia(s) und namentlich der alten Sonneninkarnation Koros von Indien bis Europa reichen und eine am Kuban gefundene Säule, die man u. a. auch dem Sesostris zuschrieb, einheimisch oder indisch sein.

Das Ineinandergreifen persönlicher Verhältnisse und politischer Vorgänge bringt es mit sich, daß Hegel auch diese ausführlich bespricht. Am 23. März 1819 war Kotzebue dem Dolchstoße Sands erlegen. Die deutschen Regierungen hatten mit den Karlsbader Zusammenkünften im Sommer und den Bundestagsbeschlüssen vom 20. September geantwortet: es galt gemeinsame und verschärfte Überwachung der Universitäten nebst Unterdrückung der allgemeinen Burschenschaft, einheitliche Aufsicht über alle Zeitschriften und kleineren Druckschriften sowie Bestellung einer Zentralbehörde zur näheren Untersuchung der in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe. In Preußen machte man die Beschlüsse am 18. Oktober amtlich bekannt und fügte eine eigene Zensurvorschrift hinzu, um größere

Schriften ebenfalls der Zensur zu unterwerfen und die der Akademie der Wissenschaften und den Universitäten bisher verliehene Zensurfreiheit zu suspendieren. Auch war man hier schon früher selbständig vorgegangen. Bereits im Juli kam es zu Verhaftungen und Untersuchungen, die Kamptz (1769—1849), Direktor der Abteilung für die Polizei im Ministerium des Innern, leitete. So wurde in der Nacht zum 15. der stud. jur. Gustav Asverus (1798—1843) auf die Hausvogtei gebracht. Hatte er doch u. a. in Jena und Heidelberg der Burschenschaft angehört und in Heidelberg gar dem sogenannten engeren Vereine, dessen Mitglieder den Darmstädter „Schwarzen" wiederholt Besuche gemacht und an verschiedenen Versammlungen ihrer Gesinnungsgenossen in der Umgebung teilgenommen hatten! Am 20. Oktober begann die schon am 2. verfügte Kriminaluntersuchung[2]). Das hervorragendste Opfer aber war de Wette. Wegen eines Trostbriefs an Sands Mutter entließ man ihn durch Kabinettsorder vom 30. September aus seinem Lehramt. Eine Fürbitte des akademischen Senats wurde unter dem 6. Oktober schroff abgewiesen. Darauf kündigte der Entlassene zehn Tage später in Abschiedsbriefen an den König und an Altenstein seine nahe Abreise an, während die Kollegen unter sich für ihn sammelten — Hegel steuerte 25 Taler bei — und der Senat am 11. Oktober um Fortzahlung des Gehaltes einkam.

Über alle diese Dinge äußert sich Hegel in dem genannten, mit der Nachlässigkeit freundschaftlichen Verkehrs geschriebenen Briefe folgendermaßen[3]):

---

[2]) Über Hegels Verhältnis zu Asverus vgl. den zweiten Aufsatz.

[3]) Mein Abdruck entspricht den Grundsätzen der Briefausgabe Karl Hegels (Briefe von und an Hegel, hrsg. von Karl Hegel = Hegel's Werke, Bd. 19, Leipzig 1887). Er löst im allgemeinen Abkürzungen auf und vermerkt Gestrichenes nicht, behält aber — von ein paar Kleinigkeiten abgesehen — Rechtschreibung und Zeichensetzung bei. Übrigens beweist die Schreibung des „Fleißes" in dem Brief vom 27. Juli 1819 (S. 31), daß in der Handschrift Hegels der Doppelkonsonant ss doch nicht so völlig für ß steht, wie der Sohn (Werke, Bd. 19, T. 1, S. VIII) anzunehmen scheint.

Berlin, den 30. Oct. 1819.

Die zwey schönen Geschenke, die Sie, verehrter Freund, mir haben zukommen lassen[4]), fodern mich umsomehr auf, Ihnen endlich Nachricht von mir zu geben, als es mich längst drängte, Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Freundschafft und Ihren Umgang hier nicht vergessen, vielweniger hier ersetzt erhalten habe. — Zuerst also meinen vielfachen Dank für die beyden schönen Werke, die mir höchst wichtig sind, und aus denen ich schon viel gelernt habe; Ihre neue Darstellung wie Ihre Behandlungsweise der Mythologie überhaupt hat unendlich viel Interesse für mich und die Welt; Ihre Ansicht dringt immer mehr durch, auch da, wo gethan wird, als ob man ihr nichts zu danken habe, oder wo man sogar dagegen seyn will.[5])

Ritters Arbeiten, dessen Geographie[6]) ich erst hier habe kennen lernen und das mir höchst willkommen ist, sehe ich als eine wichtige Unterstützung und nach der höhern Seite als

[4]) Als die zwei Geschenke dürften der erste Textband und der Tafelband von Creuzers Werk zu zählen sein: „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen", 1. T., 2., völlig umgearb. Ausg., und „Abbildungen zu Friedrich Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker, auf 60 Tafeln", beide Leipzig und Darmstadt 1819.

[5]) Tatsächlich kam es zu einem allgemeinen Durchdringen nicht; man denke nur an den alten Johann Heinrich Voß, dessen „Antisymbolik", Stuttgart 1824 und 1826, ja noch bevorstand, und andere Gegner mehr. Von Hegels Haltung sagt Creuzer in der Vorrede zur 3., verbess. Aufl. der „Symbolik und Mythologie", Leipzig und Darmstadt 1837, I (Deutsche Schriften, Abt. I, Bd. 1), S. XV/XVI: „Mit dem Meister der neuesten Schule [der deutschen Philosophie] . . . hatte ich keine Mühe, mich über . . . meine Stellung und Stimmung[, nämlich das Verzichten auf systematisches Philosophieren,] zu verständigen. Bei seiner Kenntnis und Achtung der Altertumskunde und bei der großartigen Weise, Menschen und Dinge zu würdigen, entschuldigte er freundschaftlich das Beschränken meiner Studien auf die Philosophie des Altertums und war mir darin förderlich."

[6]) „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine, vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften", 1. 2. T., Berlin 1817. 1818.

eine Frucht und Folge der Ihrigen an; — dieser anerkennt Ihr Verdienst.[7]) Ich habe 16 Aushängebogen von seiner: Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus um den Kaukasus und an den Gestaden*) des Pontus (Erste Abhandlung) — (was wohl den Übergang von dem Theil der Geographie, über Asien nach Europa machen soll[8])) vor mir — die Indier in Kolchis, Kolias, Koros, Apaturia etc. etc., die dasige Herodotische Geographie, die Säulen des Sesostris etc., der Zusammenhang dortiger Mythen mit Asien und Griechenland usw. — ich bin**) begierig, welches Urtheil diss und seine Behandlungsweise und Ansichten bey Ihnen finden wird[9]); — er ist itzt hier für die Kriegsschule und glaube ich auch für die Universität, doch nicht als ordinarius,

---

*) Hs.: Gestanden.
**) Hs.: bin bin.

---

[7]) Im Vorwort zur „Vorhalle", S. VIII: „Über den Inhalt dieser Vorhalle . . . ist zu bemerken, daß es leider unmöglich war, bei ihrer Bearbeitung statt der ersten die zweite Auflage der Symbolik des verehrungswürdigen . . . Creuzer zu benutzen. Sonst würde wohl manches . . . berichtiget worden sein".

[8]) Vgl. das Vorwort zur „Vorhalle", S. V: „Die folgende Abhandlung enthält eine Reihe historisch-antiquarischer Untersuchungen . . . Sollten sie die ernste Prüfung wahrheitsliebender Kenner . . . bestehen, so kann eine zweite Abhandlung nachfolgen, welche auf dem angebahnten Wege tiefer in das Herz von Europa vorzudringen sich bemühen wird" (zu der zweiten Abhandlung kam es nicht) und die Einleitung, S. 8/9: „Da diese Untersuchung . . . sich nur als Erläuterungsschrift an die einmal begonnene Erdkunde . . . (. . . T. 2, Buch III, welches Westasien enthält,) anschließen darf, aus der sie sich überhaupt von selbst entwickelte, so werden wir nur kürzlich die Resultate . . . jener Arbeit . . . hier . . . nachweisen, ehe wir dann im Einzelnen weiter fortschreiten zu unserm nächsten Ziele, welches wiederum nur als ein relatives betrachtet werden soll, zum Buch IV der genannten Erdkunde, darin die Fortsetzung und Anwendung des hier gewonnenen Fortschrittes zum Besten der ältern und neuern Kunde von Europa enthalten sein wird".

[9]) Über die vorwiegend anerkennende Aufnahme, die dem Werk bei Creuzer u. a. wurde, vgl. G[ustav] Kramer, Karl Ritter, 1. T., Halle 1864, S. 444/5; ein Brief Creuzers an Ritter vom 1. März 1820, den die Königliche Bibliothek zu Berlin aufbewahrt, gedenkt der „wichtigen" Vorhalle.

engagirt[10]); — ich wünsche, dass Sie einen wichtigen Mitarbeiter an ihm erkennen, — freylich kann einer vielmehr nur ein Nacharbeiter von Ihnen, in diesem Fache seyn.

Was mich und mein Leben betrift, so habe ich hier Empfänglichkeit und Interesse für die Philosophie unter der Jugend gefunden, — hier kommt man sogar dazu, Majors, Obristen, Geheime Räthe[11]) unter seinen Zuhörern zu haben. — Dass Sie deren vergangenen Sommer 200 hatten, habe ich gehört.[12]) Unsere Universität hat sich für ihre Anstalten der Munificenz der Regierung zu erfreuen; sie sind alle auf sehr breitem, reich ausgestattetem Fusse. Sammlungen, botanischer Garten, Clinicum u. s. f., das alles ist in einem Verhältniss, wie an wenigen Orten. Über unsere Gelehrsamkeit brauche ich Ihnen nichts zu sagen, denn Sie kennen unsere Gelehrten. Das politische Treiben der Burschenschaft[13]), de Wette's Friesianismus haben die Universität freylich nicht in Gunst gesetzt; diese hat aber solchen Saamen nicht in sich selbst gezogen, sondern er ist vielmehr meist anderswoher — und woher? — vornemlich von Heidelberg gekommen;

---

[10]) Die Verhandlungen schwebten damals noch. Erst Ende Februar 1820 erhielt Ritter das entscheidende Reskript. Er wurde Lehrer der Geographie und Statistik an der Kriegsschule und außerordentlicher Professor der Erd-, Länder-, Völker- und Staatenkunde an der Universität.

[11]) So Johannes Schulze (1786—1869), der seit 1818 Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium und Altensteins Vertrauter war.

[12]) Vgl. [Karl Bernhard] Stark, Georg Friedrich Creuzer in: „Badische Biographieen, hrsg. von Friedrich von Weech“, 1. T., Heidelberg 1875, S. 156: „Seine Hauptkollegien versammelten oft über hundert Zuhörer.“ Creuzer hatte für das Sommerhalbjahr 1819 angezeigt: Symbolik und Mythologie der alten Völker, mit Inbegriff der gallischen, germanischen und skandinavischen Religionen, und Archäologie oder Geschichte und Theorie der alten Kunst, mit Vorlegung von Kupfern und Nachbildungen, beide als fünfstündige Vorlesungen, sowie Erklärung des Herodotus im philologischen Seminarium. Die Gesamtzahl der Heidelberger Studenten belief sich damals auf 608, unter denen über zwei Drittel Juristen oder Kameralisten, aber nur 31 Philosophen und Philologen und auch nur 70 Theologen waren.

[13]) In Berlin hatte sie sich im Sommer 1818 konstituiert.

— im Ernste, der grössere Theil der Verhaffteten sind solche, die vor meiner, zu Martins und Friesens Zeit in Heidelberg waren.[14]) — De Wette will wie ich höre nach Weimar gehen, Frau und Kinder nach Heidelberg[15]); die Studenten haben ihm, wie ich höre, einen silbernen Becher mit den biblischen Worten: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber nicht den Geist tödten können etc. [überreicht].[16]) Von einer Pension desselben hört man noch nichts, aber sein rasches Ankündigen seines Abreisens von hier, ein Abschiedsbrieff an den König — das alles kann wohl ein Korn von Trotz zu enthalten scheinen, und einer etwaigen Geneigtheit, dazu zu helfen, ihre Wirksamkeit genommen haben.[17]) Unsere sonstigen politischen und Censur-Verfügungen kennen Sie aus den Zeitungen und sind uns

---

[14]) Von den 9 jungen Leuten, deren Verhaftung Max Lenz in seiner „Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin", 2. Bd., 1. Hälfte, Halle a. S. 1910, erwähnt, waren 3 (Henning, Jung, Roediger) tatsächlich zwischen 1812 und 1816 in Heidelberg, 2 (Asverus und Wilhelm Wesselhöft) nach 1816 in Jena und 1 (Lieber) weder in Heidelberg noch in Jena; Karl Ulrich war immerhin Ostern 1818 auf einer Lustreise in Jena, um dort Burschen aus mancherlei Gauen zu finden und einige der berühmten Lehrer zu besuchen, Bader doch Oktober 1818 auf der Durchreise in Heidelberg und Karl Düring wenigstens aus Darmstadt, zeitweise in Gießen und Teilnehmer am Wartburgfest.

[15]) In der Tat siedelte Anfang November de Wette nach Weimar, seine Familie nach Heidelberg über.

[16]) Matth. 10, 28; die Umschrift des Bechers, der ihm aus dem Kreise der Studierenden nebst einem Begleitschreiben überreicht wurde, lautete nach andern Berichten: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib u. s. f. (So nach G[ottlieb] und F[riedrich] Stier, D. Ewald Rudolf Stier, I, Wittenberg 1867, S. 126; ähnlich nach Adelbert Wiegand, W. M. L. de Wette, Erfurt 1879, S. 38 und G. Frank ⟨F. Kattenbusch⟩ in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, begr. von J. J. Herzog, in 3. Aufl. hrsg. von Albert Hauck, 21. Bd., Leipzig 1908, S. 192.)

[17]) Obwohl de Wette in dem Schreiben an den König ausdrücklich sagt: „Aufrecht im Gefühl meiner Unschuld, aber ohne Trotz . . . scheide ich aus Ewr. Majestät Staaten." Am 4. November wurde ihm der Betrag eines vierteljährigen Gehaltes als außerordentliche Verwilligung angewiesen; er lehnte die Anerbietung jedoch ab.

ja zum Theil bundesmässig gemein. — Asverus ist nunmehr dem Criminalgericht übergeben; — es sollte mich Wunder nehmen, wenn nicht in Heidelberg noch einer und andere, die auch an dem Lauffen nach Darmstadt und den dortigen Zusammenkünften Theil gehabt — was mir***) wenigstens anfangs Herr v. Kampz, bey dem ich mich wegen Asverus zu verwenden hatte, als das Gravamen gegen diesen angab — festgenommen werden sollte; — wenn eure Leute bisher lauer in Verfolgung dieser Umtriebe waren, wird ihnen wohl die Maynzer Commission[18]) nun Beine machen.[19]) — Dass übrigens alles dieses nicht beyträgt, die Heiterkeit der Stimmung zu erhöhen, versteht sich wohl auch bey Ihnen; — ich bin gleich 50 Jahre alt[20]), habe 30 davon in diesen****) ewig unruhvollen Zeiten des Fürchtens und Hoffens zugebracht, und hoffte, es sey einmal mit dem Fürchten und Hoffen aus; [nun] muss ich sehen, dass es immer fortwährt[21]), ja meynt man in trüben Stunden, immer ärger wird. —

Das Clima, meyn ich, schlägt mir nicht ganz so gut zu wie

***) Hs.: was wie mir.
****) Hs.: dieser.

[18]) Die durch den erwähnten Bundestagsbeschluß bestellte Zentraluntersuchungskommission.

[19]) Tatsächlich blieb für Heidelberg die Einsetzung der Zentraluntersuchungskommission bedeutungslos; vgl. darüber E[duard] Dietz, Neue Beiträge zur Geschichte des Heidelberger Studentenlebens, Heidelberg 1903, Abschnitt III und IV.

[20]) Er war am 27. August 1770 geboren.

[21]) Anklingend heißt es in den „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte" (Hegel's Werke, Bd. 9, Berlin 1837, S. 444): „Endlich nach einer vierzigjährigen Verwirrung konnte man sich die Hoffnung machen, daß eine dauernde Versöhnung eintreten würde, aber einer Seits ist immer noch dieser Bruch gegen das katholische Prinzip vorhanden, anderer Seits der der subjektiven Willen . . . So geht die Bewegung und Unruhe fort. Diese Kollision, dieser Knoten, dieses Problem ist es, an dem die Geschichte steht, und den sie in künftigen Zeiten zu lösen hat."

in Heidelberg; doch eine Reise nach Rügen hat mir diesen Herbst[22]) recht gut gethan. Vorgestern habe ich Solger[23]) zu Grabe begleitet, es ist nicht weit von Fichte's[24]) — da gehört also auch das meinige, neben meine Collegen, hin[25]); die Philosophen scheints nach jenen, werden hier nicht alt.[26]) Fürs gesellige Leben kann man hier freylich viel Herumtreibe[n] finden; — aber es fällt auch wieder alles ganz auseinander; den Kreis der Freunde [wie] in Heidelberg habe ich noch nicht aufgefunden; grüssen Sie dieselben herzlich, — Daub besonders recht sehr herzlich — Thibaut, Eschenmeyer, Heinrich Voss. Es ist einer meiner liebsten Gedanken, zu hoffen, bey Ihnen im Andenken zu stehen — und ich sah diess aus Ihren Geschenken. Ich liess eine Antwort auch darum länger anstehen, um es mit ein Paar Bogen §§ über Rechtsphilosophie, zu arm, zu erwiedern[27]); so fleissig und frisch in den Arbeiten wie Sie kann nicht jeder seyn; — ich wollte eben anfangen drucken zu lassen, als die Bundestagsbeschlüsse an-

[22]) Im September; am 23. war er nach Berlin zurückgekehrt (laut handschriftlicher Eintragung in seinem Haushaltungskalender auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin).

[23]) Karl Wilhelm Ferdinand Solger (1780—1819), seit 1811 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität in Berlin, starb am 25. Oktober; die mehrfach wiederkehrende falsche, schon von Hegel in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Jg. 1828, Bd. 1, Spalte 407 berichtigte Angabe, sein Todestag sei der 20. Oktober, gründet sich auf „Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel, hrsg. von Ludwig Tieck und Friedrich von Raumer", Bd. 1, Leipzig 1826, S. 778.

[24]) Auf dem alten Dorotheenstädtischen Friedhof vor dem Oranienburger Tor.

[25]) Hegel ist wirklich auch dort begraben; vgl. den Brief seiner Frau an seine Schwester vom 17. November 1831 in „Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Leben, beschrieben durch Karl Rosenkranz, Supplement zu Hegel's Werken", Berlin 1844, S. 424.

[26]) Fichte starb mit 51, Solger mit 38 Jahren; Hegel schrieb den Brief mit 49 und starb mit 61.

[27]) „Grundlinien der Philosophie des Rechts", a. u. d. T.: „Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse", Berlin 1821 mit Vorrede vom 25. Juni 1820.

kamen; da wir itzt [wissen,] woran wir mit unserer Censurfreyheit sind, werde ich itzt nächstens in Druk geben. Leben Sie recht herzlich wohl, lass[en] Sie mich auch bald von sich hören.[28])

Ihr

Hegel.

Noch eins: Von Ihrem Geschenk: Symbolik und Mythologie fehlt in dem Exemplare, das ich erhalten, der Bogen n. 29; ich schreibe diess an Sie, weil Sie mit Darmstadt doch im Verkehr sind, und wohl so gütig sind, gelegentlich diss dahin zu schreiben; wenn zu dem schönen Exemplar, das mir zugekommen, der Defectbogen auch nicht zu haben wäre, so thut es ja ein solcher auch auf ordinärem Papier.[29])

---

2. Hegel und Asverus.

Die Beziehungen zwischen Hegel und Gustav Asverus[30]) scheinen mir für die Geschichte Hegels und seiner Gedanken wie für die Geschichte der Burschenschaft nicht ohne Bedeutung und seien deshalb, vorwiegend an Hand der Akten (Berlin, Königliches Geheimes Staatsarchiv, R. 77, XXI, Lit. A)[31]), dargelegt.

---

[28]) Creuzer antwortete am 30. Mai 1820. Der Brief, welcher den vorliegenden weiter erläutert, ist größtenteils abgedruckt in Hegel's Werken, Bd. 19 (Briefe von und an Hegel), Leipzig 1887, T. 2, S. 24—29 (Nr. 172).

[29]) Die erwähnte Antwort Creuzers trägt die a. a. O. nicht mit abgedruckte Randbemerkung: „Ich denke, Sie haben jenen Defectbogen längst erhalten. Ich habe gleich desfalls Auftrag gegeben."

[30]) Über diesen vgl. den ersten Aufsatz.

[31]) [Johann Ferdinand Neigebaurs] „Geschichte der geheimen Verbindungen der neuesten Zeit" gibt im 6. Heft, Leipzig 1831, S. 55—88 mit leichten Änderungen, einigen Streichungen und Zusätzen, Schreibfehlern (Namen!) und Stilverbesserungen, das Urteil erster Instanz wieder, das am 29. Oktober 1824 vom Breslauer Oberlandesgericht gefällt wurde. Das Urteil des Oberlandesgerichts zu Frankfurt an der Oder erkannte den 17. Januar 1826 in zweiter Instanz auf vorläufige Freisprechung, erhielt aber nicht die gesetzlich erforder-

Asverus' Vater, Justizrat und Universitätssyndikus in Jena, war ein alter Bekannter Hegels und[32]) einst dessen Rechtsbeistand. Asverus selbst, schon von seiner Heimatuniversität her ein leitendes Mitglied der Burschenschaft, studierte den Sommer 1818 zu Heidelberg, wo Hegel während seiner gleichzeitigen Lehrtätigkeit die Bestrebungen der deutschen Jugend in der Burschenschaft in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen wußte und den Studierenden in dieser Hinsicht stets gern mit Rat und Hilfe zur Seite stand. Asverus trat dort überdies durch den engern Verein dem damaligen stud. jur. Adolf Julius Niethammer (1798—1882), den die Freundschaft zwischen seinem Vater und Hegel mit umfaßte, näher und dem Schwager Hegels, Gottfried von Tucher (1798—1877), damals ebenfalls stud. jur., brüderlich nahe. Trotz der persönlichen Beziehungen hatte Asverus von der Hegelschen Philosophie zunächst — wie auch Tucher — noch keine Kenntnis; er war vielmehr — wiederum wie dieser — so sehr dagegen eingenommen, daß er, Tucher und noch einige in den Vorschlag Niethammers, bei den Gesprächen ihres Kreises über die beste Staatsform das Hegelsche Naturrecht zum Grunde zu legen, nicht glaubten einstimmen zu können und nachmals lieber mit Ausschluß der jungen Hegelianer zusammenkamen, daß ihm aus Jena der stud. jur. Johann Friedrich Haberfeld, dort zu seiner Zeit Ausschußmitglied der Burschenschaft und dann Mitglied des engern Bundes, am 22. August 1818 über einen früheren „Unbedingten" schreiben durfte: „Kaiser[33]) gehört nicht mehr zu unserm Verein, denn er hat Hegelsche Grundsätze, und dies ist schon genug, daß Du mich verstehest." Bald jedoch fühlte Asverus sich mehr und mehr angezogen: Als

liche Bestätigung und blieb daher unveröffentlicht. Die Zeitangaben bei Lenz, a. a. O., II, 1, S. 51 und 96 (Anmerkung 1) sind nach dem Folgenden zu berichtigen.

[32]) nach gütiger Mitteilung Pastor Georg Lassons.

[33]) Über diesen vgl. Herman Haupt, Karl Follen und die Gießener Schwarzen, Gießen 1907 (S.-A. der Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, 15. Bd.), S. 130 (Anmerkung 1).

er in der Heidelberger Burschenschaft in Streitigkeiten verwickelt worden war und seinen Studien dort nicht ruhig obliegen konnte, folgte er dem Meister nach Berlin.[34])

Hier hatte er Umgang mit Hegels Familie und hörte bei ihm Naturrecht. Seinem geliebten Karl Ludwig Loholm, in Jena seit 1816 stud. theol. und 1818 Ausschuß- wie Vorstandsmitglied der Burschenschaft und Mitglied des engern Bundes, schreibt er schon am 28. Oktober dieses Jahres, dem Tage seiner Immatrikulation in Berlin, darüber: „Es gefällt mir wohl, doch glaube nur nicht, daß ich mich verrücken lasse; ich bin ja auch bis jetzt noch ziemlich vernünftig geblieben.“ Und seinem Herzensbruder Heinrich Karl Alexander Pagenstecher (1799—1869), in Heidelberg stud. med. seit 1816 und Mitglied des engern Vereins, gegenüber bekennt er am 9. Mai 1819: Während Roediger und Jung[35]) schrecklich auf Hegel räsonierten und dessen Philosophie für lauter dummes Zeug hielten, meine er, Fries sei ein herrlicher Mensch, aber ein schlechter Philosoph, da er auf dem Kantschen Standpunkt stehe und mit dem Erkennen im Drucke der Endlichkeit stecken bleibe.

Noch ein halbes Jahr früher, auf der Reise von Heidelberg nach Berlin, hatte er — nach langem Zweifeln — geglaubt, sich von der Zweckmäßigkeit einer republikanischen Verfassung überzeugt zu haben. Nachdem er das Hegelsche Naturrecht gehört hatte und dadurch belehrt war, kehrte er wieder zu seiner ersten Überzeugung zurück, daß eine monarchische, mit Volksvertretung verbundene Verfassung die beste Staatsform sei. So berichtet er den besorgten Eltern am 11. Mai 1819: „Hegel hat das große Verdienst um mich, meine Ansichten zur Einheit gebracht zu

[34]) So wenigstens stellt es [August Heinrich Emil] Danz, der (nach gütiger Angabe von Geheimrat Erich Danz) mit Asverus später sehr eng befreundet war, in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 1, S. 629 dar; aus den Akten ergibt sich nur der Grund für das Verlassen Heidelbergs.

[35]) Ludwig Roediger (1798—1866), Dr. phil., seit 1819 in Berlin, und Karl Gustav Jung (geb. 1793), seit 1817 Lehrer der Chemie an der Berliner Kriegsschule, zwei Häupter der Burschenschaft.

haben und mir einen warmen Eifer für die Wissenschaften beigebracht zu haben. Ich weiß jetzt den Einheitspunkt von allem, was ich lerne, und deshalb lerne ich mit Lust und Liebe und werde gewiß einmal was Ordentliches leisten. Hegel hat mir Ansichten über den Staat gegeben, und ich weiß jetzt, was da zu tun und was zu lassen ist, und weiß, daß eine Republik und Wahlreiche und Gleichheit der Güter etc. nichts frommen. Es gibt viele, die dergleichen träumen, aber dergleichen habe ich mir aus dem Sinne geschlagen, nicht weil es zu hohe Dinge wären, sondern weil sie ganz leere Phantasiegespinste sind... Förster[36]) ist mein Freund . . . alle lieben ihn, auch Hegel hat ihn sehr gern, der wahrlich die überspannten Leute nicht sehr liebt."

Unter solchen Umständen erklärt es sich leicht, daß nach Asverus' Verhaftung ein Gesuch des Justizrats um Freilassung die Vermittlung Hegels genoß und von diesem folgendes Begleitschreiben erhielt[37]):

Königliches hohes Policey-Ministerium!

Der Grossherzoglich sächsische Justizrath, D. Asverus in Jena, hat mir, einem vieljährigen Bekannten desselben, innliegende unterthänige Eingabe mit dem Auftrage überschikt, dieselbe an die geeignete Königliche Policey-Stelle zu übergeben. Ich glaube diesen Auftrag am schiklichsten zu erfüllen, indem ich dieselbe hiemit an das Königliche hohe Policey-Ministerium einhändige. Dem in jener Eingabe enthaltenen unterthänigen Gesuch glaube ich zur gnädigsten Berüksichtigung das Zeugniss hinzufügen zu dürfen, dass ich den Studirenden, Asverus, während seines einjährigen[38]) Aufenthalts auf der Universität Heidelberg und nun

[36]) Friedrich Förster (1791—1868) aus Münchengosserstädt bei Kamburg an der Saale, der 1809—1811 in Jena studiert hatte und seit 1814 in Berlin lebte, wo er bald nach Hegels Berufung zu dessen Freundeskreis und Anhängerschaft gehörte.

[37]) Auch für diesen Abdruck gilt Anmerkung 3 (zum ersten Aufsatz).

[38]) Vielmehr halbjährigen.

eines bald ebensolangen hier in Berlin, als einen jungen Menschen habe kennen lernen, dessen Gemüth rechtlich, und dabey keineswegs mit in sich gekehrtem Eigendünkel und Schwärmerey behafftet, sondern offen und bescheiden ist, der von den unter einem Theil der Jugend in Schwang gehenden Sprudeleyen immer mehr zurückgekommen und nun, auf hiesiger Universität sich mir als ein Studirender bewiesen hat, der das Studium der Wissenschafften zum ernstlichen Zwecke seines Geistes und Fleisses gemacht hat; auch ist mir bekannt, dass er sich in diesem Sinne namentlich von der unter dem Nahmen Burschenschafft bekannten Studenten-Verbindung losgesagt und während seines hiesigen Aufenthalts an derselben keinen Antheil genommen.

Indem ich noch so frey bin, die Bitte zu machen, die gnädigste Resolution an mich gelangen zu lassen, verharre ich in tiefster Ehrfurcht

Eines hohen Policey-Ministeriums

Berlin,
den 27. Jul. 1819.

unterthäniger
Georg Wilhelm Friderich Hegel,
Prof. p. o. der Philosophie
an hiesiger Königlicher Universität.

Nachdem die Entlassung des gefänglich Eingezogenen am 9. August fürs erste abgelehnt worden war, fand Hegel noch vor dem 24. Gelegenheit, über die Sache mit Kamptz zu sprechen; dieser äußerte sich dabei so, als habe es überhaupt mit dem Verdacht gegen Asverus nicht viel auf sich, und gab als Gravamen zunächst nur die Teilnahme an dem „Laufen nach Darmstadt“ und den dortigen Zusammenkünften an.

Da man Asverus am 20. Oktober trotzdem wegen Konats lebensgefährlicher Drohungen und Teilnahme an hochverräterischen Verbindungen vor die Königliche Immediat-Untersuchungs-Kommission zog und wegen der Schwere seiner Vergehen weiter im Arrest behielt, konnte Hegel sich auch später noch für den

jungen Mann verwenden: so stellte er am 16. Mai 1820 eine Kaution von 500 Reichstalern für die Entlassung aus dem Arrest[39]) und nahm den Entlassenen, um Mitteilungen an andere Studenten zu verhindern, bis zu dessen Abreise nach Jena (7.—11. Juni 1820) zu sich ins Haus.[40])

[39]) Nachdem er zuerst einen Staatsschuldschein über die Summe deponiert hatte, wurde auf ein Gesuch vom 26. Mai 1823 hin, das noch bei den Akten (Vol. 2, Bl. 85) ist, ihm dieser Schein zurückgegeben und seine Diensteinnahme statt dessen als gültige Bürgschaft angenommen.

[40]) Die eingeleitete Untersuchung wurde nach widersprechenden Urteilen am 17. September 1826 durch Kabinettsorder niedergeschlagen. Asverus starb 1843 als Professor an der Universität und Mitglied des Oberappellationsgerichts in Jena.

Hegels Exzerpt aus Schleiermachers Glaubenslehre Band II.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Obwohl es sich hier zunächst bloß um ein Exzerpt handelt, meinte ich doch, daß sich der Abdruck lohne, schon um des großen Gegenstandes willen. Der Gegensatz der Schleiermacherschen und Hegelschen Theologie ist ja auch heute noch nicht ausgekämpft, und diese Notizen lassen nicht nur deutlich sehen, woraufhin Hegel das Buch durchlas, sondern sie zeigen jenen Gegensatz mit einer fast erschreckenden persönlichen Leidenschaft.

Das Manuskript besteht aus 4 Folioseiten und gehört der Königl. Hofbibliothek in München, der hier bestens für die Überlassung gedankt sei. Die Seitenzahlen beziehen sich auf die erste Auflage von 1822 (Band I erschien schon 1821, in demselben Jahr, in dem Hegel zum erstenmal Religionsphilosophie las). Die Zitate sind meist genau, nur bisweilen etwas zusammengezogen. Schreibfehler usw. habe ich einfach verbessert. Sperrdruck bedeutet, daß Hege das Wort unterstrichen hat. Hegels eigene Bemerkungen sind größer gedruckt.

Herman Nohl, Jena.

S. 481. Nicht so als ob jede Darstellung müsste ursprünglich aus der Schrift abgeleitet oder gar in ihr enthalten sein; sondern die Ursprünglichkeit der Productivität kommt jedem Zeitalter zu, seitdem der Geist ausgegossen ist auf alles Fleisch, aber nichts darf angesehen werden für ein reines Erzeugnis des Geistes, als nur sofern es mit jenen ursprünglichen Erzeugnissen in Uebereinstimmung zu sein irgendwie nachweisen kann.

(Am Rande) S. 688. Vgl. über Dreieinigkeit, die im ganzen frommen Bewusstsein der Kirche vorkommt.

S. 688. Unter die eigentlichen Glaubenslehren rechnen wir nur diejenigen, welche unmittelbare Aussagen einer bestimmten

Modifikation unseres frommen Selbstbewusstseins sind. Dergleichen sind nun allerdings jene Lehren von der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in Christo (§ 117ff.) und in der christlichen Kirche; denn diese finden wir vom Anfang des christlichen Glaubens an als in dem unmittelbaren Selbstbewusstsein der Gläubigen mit enthalten deutlich genug ausgesprochen. — Dem eigentlichen Bedürfnis wäre genügt, wenn sie geschlossen würde (d. i. vor der Lehre von der Dreieinigkeit) — denn die heilige Schrift, die einzelnen Elemente anerkennend, weiss nichts von den zusammenfassenden Formen. Die Abzweckung der Lehre ist daher keine andere, als eine zusammenstellende und verknüpfende.

S. 690. Wenn es gelungen wäre oder könnte, eine Dreiheit in Gott, wenn gleich auf Veranlassung jenes kirchlichen Satzes, denn ohne diesen würde es niemals jemandem eingefallen sein — (Uebersetzer des Plato?) zu beweisen — so würden solche Deduktionen mit den das Christentum begründenden Tatsachen, denen die kirchliche Dreieinigkeitslehre allein ihren Ursprung verdankt, in gar keiner Verbindung stehn, wir werden sie als ein Philosophem auf sich beruhen lassen.

S. 21. Das Bewusstsein der Sünde ist bedingt durch die ungleiche Fortschreitung des Verstandes und Willens.

S. 22. Das Zurückbleiben des Verstandes hinter dem Willen — die Ungebildeten lassen sich leiten durch die Sitte. — Sind diese auch Sünder, so dass sie das Bewusstsein der Sünde haben

S. 19. Wenn der Geist im Menschen noch nicht erwacht, so rechnen wir ihm auch die Fürsichthätigkeit des Fleisches, wodurch die Entwicklung des Geistes gehemmt wird, nicht als Sünde zu, sondern nur als Mangel. Indem wir in der Sünde einer Schwäche des Geistes im Verhältnis gegen das Fleisch bewusst sind, — so schliesst dies Bewusstsein (— da jede Kraft als Grösse durch die Zeit bedingt ist) in sich das Bewusstsein einer

Zeit, wo das Fleisch schon eine Grösse war, der Geist aber noch keine.

S. 69. Die Allgemeinheit der wirklichen Sünde ist in unserm Selbstbewusstsein gegeben.

S. 163. Kasteiung u. Uebung — Es ist offenbar, dass für die Herrschaft des Geistes über das Fleisch sich in jedem Augenblick aus den Bedürfnissen des gemeinsamen Lebens eine Aufgabe entwickeln muss, die uns unter dem Titel der Pflicht in Anspruch nimmt, und dass also jene willkürlichen Handlungen indem sie Zeit erfordern, eine Lücke in der Pflichterfüllung hervorbringen, und also gleichfalls die Unseligkeit vermehren.

S. 174 theils enthalten in dem Vorgekommenen — Theils solche göttliche Eigenschaften, welche vielleicht der spekulativen Theologie angehören, in dem frommen Selbstbewusstsein aber keine Repräsentanten haben; indem diese ganz übergangen werden, wird beabsichtigt die Trennung der christlichen Glaubenslehre von der Spekulation einen Schritt weiter zu führen.

S. 134. — Weder die Schrift noch unser eignes frommes Gefühl sagt darüber etwas aus.

S. 138. Der Gegensatz zwischen der bisher entwickelten Ansicht des Bösen und der von Daub ist einleuchtend. Jeder der beiden nachrechnet, wird leicht finden, welche der Schwierigkeiten die Daubsche Theorie am wenigsten löst. Die Notwendigkeit einer Erlösung aber leuchtet aus der unsrigen gewiss nicht weniger ein, als aus jener.

(Am Rande) Woher statt des Aufnehmens aus frommen Gefühlen. — Notwendigkeit. Wie steht es mit der Entfernung der Spekulation und Weltweisheit —

S. 705. Die Lehre von der Dreieinigkeit noch unfertig, indem sie noch nicht herausgekommen ist aus dem Schwanken zwischen Gleichheit und Subordination auf der einen Seite, und auf der andern zwischen Tritheismus und einer solchen unitarischen Ansicht, mit welcher die eigentümliche Verehrung gegen den Er-

löser und die Zuversicht auf die ewige Kraft seiner Erlösung sich nicht vertragen kann — Nun kann es freilich unglaublich scheinen, dass — grade diese unvollendet sein soll (am Rande:) wer heisst ihn solche Verstandesbestimmungen hineinbringen, und die Glaubenslehre von der Spekulation trennen?

An mehreren Stellen ist von der strengen wissenschaftlichen Darstellung gesprochen

S. 171. Und dies ist nun eine unnachlässliche Ordnung für die strengere wissenschaftliche Form der Glaubenslehre, die nur durch unsre Weise zu denken uns entstehende Vielheit göttlicher Ratschlüsse auf die Einheit zurückzubringen.

S. 202. Nehmen wir es aber genauer, so kann wohl eine strengere wissenschaftliche Beurteilung den Ausdruck göttliche Natur nicht unangefochten gelten lassen.

(Am Rande) S. 173 die bisherigen Lehrsätze (ohne die Lehre von der Person Christi) vollenden die christliche Glaubenslehre, sofern sie Darlegung des unmittelbaren frommen Bewusstseins enthält.

S. 165 die christliche Glaubenslehre ist nicht für diejenigen, welche den Glauben nicht haben, um ihn ihnen annehmlich zu machen, sondern nur für diejenigen, welche ihn haben, um sich über seinen Inhalt, nicht über seine Gründe zu verständigen, und ihn zu verfolgen, wie sein inneres Wesen in der Gestalt der Lehre heraustritt.

S. 177 § 112. Indem die Förderung des höheren Lebens in dem frommen Selbstbewusstsein des Christen dem Erlöser zugeschrieben wird; so wird in dieser Gemeinschaft beider das Sein des Erlösers als wirkend gedacht, das Sein des Begnadigten aber als empfangend und aufnehmend.

§ 113 die Thätigkeit des Erlösers und seiner eigentümlichen Würde sind in dem frommen Bewusstsein des Gläubigen als identisch gesetzt.

S. 180 der urbildliche Character Christi und der geschichtliche sind in seiner Person unzertrennlich vereinigt — Was ist das Urbildliche? S. folg. S. 211

S. 166 dass er der Erlöser ist — unsündlich und schlechthin vollkommen.

S. 200 § 117. Lehrsatz. In Christo waren die göttliche Natur und die menschliche Natur zu Einer Person vereinigt.

S. 209 — die göttliche Natur ist nur ganz dasselbe was unter der zweiten Person in der Gottheit gedacht wird und von dieser kann die Rede nur sein in der Behandlung der Dreieinigkeitslehre.

S. 211. Die Förderung (des höheren Lebens in dem Bewusstsein der Christen auf den Erlöser zurückgeführt) wird so auf das Gesamtleben bezogen, dass aus diesem sich niemals eine Stufe des höheren Lebens entwickeln kann, welche einer in dem Erlöser selbst gesetzten gleich käme, sondern in dem Gesamtleben bleibt alles nur Annäherung zu dem, was die Person des Erlösers darbietet, und dies ist — die positive Seite seiner Urbildlichkeit.

S. 212. Zur Persönlichkeit Christi gehörte das wesentliche Sein Gottes in ihm, welches die menschliche Natur nicht hervorbringen konnte, weil es ihr nicht anerschaffen war. Es bedurfte also dazu einer göttlichen Einwirkung auf die menschliche Natur — (für [?nb. unleserlich] Christus).

S. 221 die wesentliche Unsündlichkeit Christi — anders als die Vereinigung Gottes mit der menschlichen Natur in Christo kann der wesentliche Vorzug des Erlösers nicht ausgedrückt werden.

(am Rande) S. 545 es liesse sich denken, dass in der Folge einmal der christlichen Freiheit eines jeden anheim gestellt würde, die Kinder taufen zu lassen oder nicht.

S. 252. Die erlösende Tätigkeit Christi besteht in der Mitteilung seiner Unsündlichkeit und Vollkommenheit (Somit das Göttliche — gleichsam nur zur Erklärung — zur Trinitätslehre)

(Am Rande) Diese Unterscheidung, an der der Verfasser für den Erlösungsprocess sehr ängstlich festhält, — entweder nur, um ja auf diese Weise Gott, welcher in jenen Process nicht eintritt, wegzubringen — oder ganz leer.

S. 272 § 124. Erster Lehrsatz — Es kommt kein zweiter

S. 268 § 123 die kirchliche Lehre vertheilt die Gesamttätigkeit Christi in drei Aemter, das profetische, das hohenpriesterliche und das königliche. Mit den trockensten, hohlsten, unfruchtbarsten Verstandesdistinktionen lässt sich der Verfasser ein — und ergeht sich in einer ebenso leeren Verstandesdialektik in denselben — S. Lehre von der Mitteilung der Eigenschaften S. 238ff. den zwei entgegengesetzten Zuständen — Erniedrigung u. Erhöhung — von allem diesem lässt sich in der That nur aus dem Glauben sprechen — oder aus der Spekulation — von keinem hat der Verfasser das Geringste.

S. 692. Wir besitzen keine Formel, dass sie als allgemeines Richtmass für alle Zeit aufgestellt und alle Abweichung von derselben als unchristlich verworfen werden könnte — weder für das Sein Gottes in Beziehung auf die Welt, noch für dessen Unterschied von dem Sein Gottes an und für sich — von beidem Sein müsste noch das Sein Gottes in Christo und im Gemeingeist der christlichen Kirche unterschieden werden. Wie könnten wir hoffen mit diesen Bestimmungen weiter zu kommen?

S. 694 die ganze Lehre ausserhalb der festen Punkte gestellt, sodass sie mehr die Form eines noch schwebenden Problems erhalte, —

S. 697. Drei Personen: Gattung und drei Individuen, so entweder auf mehr realistische oder nominalistische Weise; keine legt aber den allgemeinen und den besondern Dingen eine gleiche Realität bei.

S. 702. Zeugung — in jedem Sinne ein Abhängigkeitsverhältnis vom Vater — ungleich an Macht; — (purer, ideenloser Verstand)

S. 704. — Fortschritt immer von der ersten Person zur zweiten und dritten u. von diesen die Gottheit besonders zu zeigen. Hierin liegt ein Vorzug für den Vater — Vater Gott schlechthin. — Aehnliches würde sich von den philosophierenden Darstellungen der Dreieinigkeitslehre ergeben — Augustin de trin. VII. Essentia praedicatur de patre f. et sp. s. non ut genus de speciebus, nec ut species de individuo sed alio quodam ineffabili et incomprehens. modo (— Augustin spricht aus dem Glauben, nur modus sei ineffabilis. So von einer Sprache aus dem Glauben (s. oben S. 165) findet sich beim Verfasser nichts — hierin liegt die Verurtheilung über ihn — wenn auch der modus nicht fertig wäre — des Verf. Andeutung zukünftiger Bearbeitung, — S. 708 u. 708 oben ist das Buch aus.

Briefe Hegels an Hinrichs und von Henning.

Mitgeteilt von **Georg Lasson.**

1. Hegel an Hinrichs.[1])

Berlin 4. Apr. 1822.

Hier überschicke ich Ihnen Mst, ganz ist es noch nicht, es fehlen jedoch nur noch etwa ein oder 2 Bogen, ich wollte aber Sie nicht länger verzögern, wenn ich am Ende nicht gar zu spät komme.

—a.) Das Mst in bessern Stand zu setzen, erlaubte die Zeit nicht mehr, — bey der unterbrochenen Arbeit hatte ich oft den Zusammenhang verloren; es kann also in der Redaction nicht anders als cfuse erscheinen.

b.) Sie sind an Ort u. Stelle des Drucks, werden also Sorge für den ordentlichen Abdruck haben; die Stellen, wo ein Zusatz

---

[1]) Die beiden hier folgenden Briefe an Hinrichs sind bereits in „Briefe von und an Hegel“, II, S. 65 ff. abgedruckt, aber nicht nach den Originalen. Diese befinden sich jetzt auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, und nach ihnen ist der hier vorliegende Abdruck gemacht worden. Er schien wünschenswert, nicht nur wegen der Lücken, ja selbst Veränderungen, die der bisher bekannte Text aufweist, sondern weil auch inhaltlich die Briefe zu dem Thema, das eben angeschlagen worden ist, Hegel-Schleiermacher, unentbehrlich hinzugehören. — Zur Erklärung des Inhalts ist a. a. O. das Wichtigste vermerkt. Es handelt sich um den Druck von Hegels Vorrede zu Hinrichs' Buch über die Religion. Hegel hatte sie mit besonderer Zuspitzung gegen Schleiermacher geschrieben, dessen kürzlich erschienener erster Band Glaubenslehre ihn mit tiefem Ingrimm erfüllt hatte. — Hegel wünscht für Hinrichs ein Aufrücken an der Heidelberger Universität infolge einer erwarteten „Erhöhung“ des dortigen Philosophieprofessors Hillebrand, der mit seinen Kollegen Weise und Erb das von Hegel verspottete „Kleebatt“ bildete. — Überdies ist Hegel gereizt durch die Rezension seiner Rechtsphilosophie in den Heidelberger Jahrbüchern, die er wohl mit Recht auf Paulus zurückführt.

vom Rande her, wo ein alin. zu machen, sind richtig bemerkt — aber es bedarf eines aufmerksamen Setzers — vielmehr aber eines aufmerksamen Directors, und dieser müssen Sie seyn; wo es Ihnen zu fehlen scheinen sollte, müssen und werden Sie es reguliren.

c) Lassen Sie mir ein halb Dutzend od. drgl. Exemplare besonders abziehen. — Schicken Sie ein Ex. etwa an unsern Hn. Minister.

d.) ich bin aber auf Ihr Werk besonders neugierig; da es schon abgedruckt ist, hätte ich ein Ex. bereits schon erhalten können.

Halten Sie mir das Allgemeine des Inhalts, — das zum Theil nur Wiederholung von anderswo gesagtem ist — zu gute, — das Zerstreute meiner Existenz gestattete es nicht anders, — auf unsere itzige Theologie hat es hin und wieder directen Bezug, was Ihnen u. Daub nicht entgehen wird. — Aber von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten, evangelischen Kirche sey, was man uns, — freylich nur in einem erst ersten Theile, vermutlich weil man für Weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heisst — nicht traut — als solche zu bieten, die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat. —

Ich hoffe aber bald, einen guten Ausgang der Hillebrandischen Erhöhung für Sie zu vernehmen; nichts könnte mich so sehr erfreuen.

Ist Hr. B. v. Uxkull[1]) in Heid. — er soll mir, lass ich ihn bitten, doch durchaus schreiben. —

Von Daub sehne ich bald einen gedruckten Gruss zu vernehmen, sagen Sie ihm, wie sehr ich darauf hoffe und dessen benöthigt bin. An Creutzer werde ich in den nächsten Tagen schreiben. —

Ihr

H.

---

[1]) Baron Boris von Yxküll; über ihn Kuno Fischer, Hegel, 2. Auflage, S. 118 f., 1212.

2. Hegel an Hinrichs.

Berlin am Ostertage 22.
Abgegangen den 9ten Apr.

Hiermit folgen, verehrter Freund, die Schlussblätter meiner Vorrede; [marg.: der Anfang ist d. 4 Apr. von hier durch den Postwagen abgegangen] den Schluss macht eine Stelle aus einem Ihrer Briefe, über Ihren subjectiven Gang und Richtung der Schrift; die Stelle hat mich ebenso gerührt als gefreut, und ebenso freut es mich, sie abdrucken lassen zu können; sie sagt mit scharfer Bestimmtheit die Tendenz Ihrer Abhandlg aus, und wenn Sie selbst für den Druck sich über Ihr Bedürfnis hätten aussprechen sollen, so hätten Sie es nicht so einfach und unbefangen gethan. — Einige Zeilen hatte ich zuerst ausgelassen, weil ich erst heute das Stückchen Papier fand, das einige den Zusammenhang ausmachende Worte enthält. Die Worte in Ihrer Abfassung, die meine Philosophie näher ausdrücken, habe ich weggestrichen. — Ein Wort, das ich zur Deutlichkeit anstatt eines Pronomens gesetzt, ist wohl Ihr Sinn gewesen, doch war es mir nicht ganz klar; um die Unklarheit wegzubringen, habe ich das Substantiv eingesetzt, — und wenigstens sowie es lautet, ist es gut, und muss so bleiben.

— Und nun meine besten Wünsche für den wirklichen Eintritt in die Welt; — welche Aufnahme Sie zu erwarten haben, habe ich in der Vorr. gesagt. — Vieles ist darin ausdrücklich für Daub gesagt, den ich herzlich zu grüssen bitte u. von dem ich auch bald etwas Gedrucktes zu sehen hoffe. Es thut Noth, daß wir nach und nach lauter werden. Sagen Sie Daub ganz im Stillen, es sey ein Gedanke des Ministers, ihn und Schwarz hierher einzuladen, um über Theologie u. Kirche zu conferiren; — sagen Sie ihm dabey, dass ich nichts sehnlicher wünschen könne, aber dass bey uns Jahre und Tage vergehen, ehe ein Gedanke, den man gefasst, zur Ausführung komme. Wenn mir der Hr. Min. davon

spricht, werde ich ihm sagen, er brauche nur die beyden Herren 1) um die Artikel der Union u. 2) um eine Kritik der Dogmatik der evangelischen Kirche (wovon der Vf. mit dem 2ten Theil, der schon Weyhnachten erscheinen sollte, sich wohl nicht getraut herauszurücken) ersuchen, so werde er schon klar genug finden können, was sie von Theologie, u. solcher Berliner Theol. halten.

Ich hoffe bald gute Nachrichten über Ihre Hoffnungen in Heidelberg zu erhalten!

— Ein solches Kleeblatt von ordentlichen Professoren der Philosophie, wie Sie in Heid. haben, ist übrigens etwas so Exquisites, daß es beynahe schade wäre, wenn ein Blättchen ausgerupft würde. Wir werden anderwärts jedoch selbst solche besitzen, in Halle z. B. — Doch die Niederträchtigkeiten der dasigen Zeitung gegen mich mögen leicht nicht von solchem Kleeblatt, sondern vielleicht gar aus der Nähe von Ihnen od. noch mehr von Daub — einem 4ten schlechten Blatte zu dem Kleeblatt ächter Art — kommen.

Ist Hr. v. Uxkull noch nicht in Heidelberg gewesen?

Leben Sie wohl. —

Können sie mir ein halb Dutzend Exemplare der Vorrede besonders — auf weiss Papier — abziehen lassen, u. überschicken?

Ihr

Hgl.

Wie steht es mit der Oswaldischen Buchhandlung in Hdlbg, ist sie noch auf guten Füssen? oder wengistens auf Füssen? Es interessirt mich dies zu wissen[1]).

---

[1]) In der Oswaldischen, später Winterschen, Buchhandlung war Hegels Enzyklopädie 1817 erschienen.

2a. Ein Satz aus Hegels Brief vom 13. August 1822 an Hinrichs.

Der Brief ist abgedruckt a. a. O. II, S. 81 f. Es fehlt in dem Abdruck der Schlußsatz, der gerade hier von Interesse ist. Nach der Frage, mit der der Brief im Drucke schließt, ob Daub den 2. Bd. der Schleiermacherschen Glaubenslehre schon gesehen habe, folgt im Original, das die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt, noch die Bemerkung:

Schl. ist der Urlaub, in diesen Ferien zu reisen, abgeschlagen worden; das Gerücht geht, es stehe ihm eine Untersuchung bevor.

---

3. Hegel an L. von Henning.[1]

Berlin 13/11 19

Ich bin so frey, Sie zu ersuchen, heute in der gesetzlosen Gesellschaft mein Gast zu seyn; ich will Sie zu dem Ende auf ½3 Uhr erwarten,

Hegel

Auf dem Umschlag:

Herrn

Referendar von Henning

hieselbst.

---

4. Hegel an L. von Henning.

Indem ich mit Dank die Napoleona zurückschicke, möchte ich Ihnen die Bitte machen, die 2 schönen Bilder auch meinem Collegen Hirt[2]), den ich neugierig darauf gemacht habe, zu zeigen,

---

[1]) Von den drei folgenden Briefen befindet sich das erste kurze Billett in meinem Besitze; es sei hier mitgeteilt, weil es in das Jahr 1819 gehört, von dem mehrfach in unserem Hefte die Rede ist. Das zweite besitzt die Kgl. Bibliothek zu Berlin, das dritte befindet sich in Pistoja in der Autographensammlung des Cav. Gelli, mit dessen freundlicher Erlaubnis Herr Dr. Michele Losacco daselbst mir eine Abschrift zugestellt hat, wofür ihm herzlich gedankt sei. — Über L. v. Henning siehe Kuno Fischer, Hegel, 2. Aufl., 149 f.; 206 ff., 1225 f.

[2]) Aloys Hirt, Professor in Berlin, berühmter Archäologe und Kunstgelehrter.

wenn Sie dieselben anders von dem Hn. Reg. Bevollmächtigten zurückhaben; sonst liessen sich dieselben doch wohl aus seinem Hause herauskriegen; — es würde Hirt wohl interessiren, sie gerade itzt zu sehen, wo er, soviel ich weiß, mit dem Kreis in den diese Bilder fallen beschäftigt ist. — Er wohnt hinter der Universität, n. 1 der Dorotheenstr. geht zwar frühe aus, — um 9 Uhr — aber wenn Sie sie ihm zuschicken, wird der Bediente da seyn, sie abzunehmen. — Können Sie mir noch die Remarques zu den Napol. vor Ihrer Reise zukommen lassen, so werde ich Ihnen verbindl. seyn.

Der Ihrige

Hegel 31/8 23

Hn. Dr. v. Henning.

---

5. Hegel an L. von Henning.

[Ende Juli oder Anfang August 1825.]

Guten Morgen!

Ich wiederhole Ihnen, verehrter Freund, diesen Morgen die gestern Abend gemachte Bitte, dass Sie heute Nachmittags sich Cousins für s. Fortkommen von hier, besonders, dass sein Coffre auf der Schnellpost angenommen, oder im Fall nicht, für denselben sonst gesorgt werde, gefälligst annehmen wollen[1]).

Ihr

Hegel.

Herrn
Assessor von Henning
Hochwohlgeboren

---

[1]) Daß v. H. dieser Bitte entsprochen hat, beweist Cousins Brief an Hegel vom 18. 8. 25 (a. a. O. II, S. 181 ff.), wo Cousin „tous les soins, qu'il a eu de moi à Berlin“ erwähnt. Aus den Briefen 4 und 5 spricht sehr eindrucksvoll die große Hilfsbereitschaft Hegels für seine Freunde sowie seine umständliche Sorgfalt auch um Äußerlichkeiten. Außerdem ist der letzte Brief ein Musterbeispiel für den unnachahmlichen Schachtelstil der Hegelschen Schreibweise.

Sulpiz Boisserée und Hegel.

Die beiden oben S. 4ff. abgedruckten Briefe Hegels an S. Boisserée wecken die Erinnerung an die Freundschaftsdienste, die der geistvolle Entdecker alter deutscher Kunst dem Philosophen dereinst geleistet hat. Die Nachweise dafür sind in dem gleichfalls oben schon genannten Buche: Sulpiz Boisserée, 2 Bde., Stuttgart 1862, enthalten. Bs. Brief an seinen Bruder Melchior aus Nürnberg, wo ihn Hegel um seine Vermittelung einer Berufung nach Heidelberg gebeten hatte, ist bereits S. 4f. mitgeteilt worden. Aber auch die übrigen Stellen des Buches, die sich auf Hegel beziehen, verdienen es, der Vergangenheit entrissen und übersichtlich zusammengestellt zu werden. (Die Zitate verweisen immer auf jenes Buch.)

Was B. mit Hegel verband, war zunächst der Gegensatz gegen die nachkantische Aufklärung, die in Heidelberg durch Hegels Vorgänger Fries war verkörpert worden. Über Fries hatte Hegel in der Einleitung zu seiner Logik 1812 eine vernichtende Bemerkung gemacht[1]) und dieser hatte ihm mit einer Rezension der Hegelschen Logik in den Heidelberger Jahrbüchern in gleicher Münze heimzuzahlen gesucht. Bei dieser Gelegenheit hatte Fries auch einen Seitenhieb gegen Goethes Farbenlehre geführt, der diesen sehr erbitterte[2]). Goethe erwähnt noch in dem Briefe vom 1. Juli 1817 (Bd. 2, S. 177f.) an S. Boisserée, wo

---

[1]) Abgedruckt in meiner Ausgabe von Hegels Rechtsphilosophie, Leipzig 1911, S. LXXXVI, Anm.

[2]) Heidelberger Jahrbb. 1815, Nr. 25, S. 385. „Lächerlich, wie unermüdet Pedanterey und fade Anmasslichkeit Göthes Fehler immer wiederholt nachschwätzen — aber traurig zugleich, daß ein Mann von dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit unsers Verf. sich auf einer so niedrigen Stufe der Ausbildung festhalten lässt."

er seiner Freude über die ihm von Hegel gewordene Zustimmung Ausdruck gibt, daß man früher in Heidelberg „gerade bei einer Recension Hegelschen Werks so unartig und zwar mit Namensunterschrift gegen mich verfahren ist". Bei Bs. Bewunderung und Freundschaft für Goethe begreift es sich um so mehr, daß er gegen Fries eine starke Abneigung nährte und schon darum an Hegel Anteil nahm.

Die Berufung von Fries nach Jena kommt zwischen Goethe und B. zuerst in einem Briefe Goethes vom 24. Juni 1816 zur Sprache, wo es heißt: „Die sämmtliche Judenschaft erzittert, da ihr grimmiger Gegner nach Thüringen kommt. In Jena darf nach alten Gesetzen kein Jude übernachten. Diese löbliche Anordnung dürfte gewiss künftighin besser als bisher aufrecht erhalten werden" (Bd. 2, S. 119). B. erwähnt dann in einem Briefe vom 9. Oktober 1816 „Fries, welcher, da es ihm mit der Philosophie schlecht ergangen, sich in eine Damen-Astronomie, hierauf in eine Behelf-Physik und nun endlich in Judenhass und Teutonism geworfen, alles um des lieben Brodes willen" (S. 141f.).

Nachdem Hegel dann nach Heidelberg gekommen war, vermittelte B. die neue Anknüpfung zwischen ihm und Goethe. Er übersandte diesem von der gerade erschienenen Hegelschen Enzyklopädie die Paragraphen über das Licht und die Farben und schrieb dazu:

> Einliegende Blätter aus der soeben erschienenen Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften von Hegel verdienen wohl von Ihnen gekannt zu sein. Sie wissen, dass dieser Mann in Nürnberg lange mit Seebeck zusammen gelebt, in diesem Verhältnis hat er Gelegenheit gehabt, das Newton'sche Farbenunwesen ganz kennen zu lernen. Seine Versetzung hieher wirkt sehr wohltätig auf ihn, denn er hat nun Gelegenheit, seine Wissenschaft mitzutheilen, und ein tiefdenkender, bedeutender Geist wie er ist, findet er trotz abstruser Form und Sprache vielen Beifall. (S. 175.)

Wenige Tage darauf, am 27. Juni, sendet B. noch ein paar Seiten des Hegelschen Werkes an Goethe und schreibt dazu:

> Ich lasse den letztgesandten Blättern aus Hegels Encyclopädie hier noch einige, gegen Newtons Lehre von der Bewegung der Himmelskörper gerichtete, nachfolgen, denn das Buch kömmt Ihnen nicht gleich in die Hand. (S. 177.)

Goethes Antwort hierauf und der sich danach anspinnende Briefwechsel zwischen ihm und Hegel selbst sind in der neuen Auflage von Kuno Fischers Hegel (Heidelberg 1911) kurz behandelt (Anhang S. 1214); in einem der nächsten Hefte unseres Archivs gedenkt der Herausgeber ausführlicher darauf einzugehen. B. erwähnt in seinem Briefe an Goethe vom 10. Juli 1817 die Aufnahme, die Goethes Grüße und seine Figurentafel (von ihm ein Räthsel genannt) zu der Abandlung über die entoptischen Farben bei Hegel gefunden haben:

> Herr Hegel (ohne dessen Vorwissen ich Ihnen die Blätter geschickt habe) freut sich sehr, dass Sie mit seiner Erklärung über die abgeschmackten Licht- und Farbentheorien zufrieden sind. Für das übersandte Blättchen dankt er schönstens. Die Auflösung des Räthsels hat er jedoch nicht finden können (S. 181).

Goethe nennt Hegel noch mehrfach in seinen Briefen an B. aus diesem und dem folgenden Jahre. Dieser aber kommt erst am 14. April 1821 in einem Briefe aus Stuttgart Goethe gegenüber wieder kurz auf Hegel zu sprechen:

> und nun schreibt mir Graf Reinhard, dass Sie ihn durch Mitteilung eines Briefes von Hegel[1]) angeregt haben, sich auch wieder mit den Farbenerscheinungen zu beschäftigen (S. 304).

---

[1]) Er ist in den Briefen von und an Hegel II, S. 33ff. abgedruckt. Goethe hat ihn mehrfach an Freunde mitgeteilt.

An B. hatte, was mit Rücksicht auf Hegels oben S. 10 und 41 ff. mitgeteilte Briefe interessant ist, F. Creuzer aus Heidelberg am 5. Juli 1819 geschrieben:

> Hegel scheint in Berlin einen mittleren Stand als Docent zu haben. Desto höher stellt ihn dahier sein Lehrjünger Dr. Heinrichs [sic!], der in seiner Logik, die er jetzt vorträgt, die pythagoreische Beweisführung erneuert: „Er hat's gesagt". (a. a. O. Bd. 1, S. 366.)

Nicht minder interessant ist eine Bemerkung Bs. selbst in einem Briefe an seinen Bruder Melchior aus Wiesbaden vom 13. September 1824 über eine Begegnung mit dem Minister Altenstein:

> Ich habe Euch noch von Altenstein zu schreiben; das ist ein seltsamer Mann, ein philosophirender Minister, ein Idealist, wie mir unter den Geschäftsmännern der höheren Klasse noch keiner vorgekommen; ein Mann, der die Hegelsche Philosophie fromm nimmt und sie durch das sittlich-religiöse Medium aufs Leben anzuwenden sucht (S. 441).

Wir gewahren hier dieselbe Bedenklichkeit gegenüber der Hegelschen Philosophie, die sich bei deren mächtiger Ausbreitung an allen Ecken geltend zu machen begann. Für B. war es die Sorge um den Glauben, dem der Hegelsche Begriff den Garaus zu machen schien; es ist bekannt, wie weit gerade dieses Vorurteil gegen Hegel verbreitet war. Nicht allzu verschieden war der Grund, aus dem bei Goethe allmählich eine gewisse Abneigung gegen den Hegelianismus entstand: er stand auf Seite der unmittelbaren künstlerischen Anschauung und wehrte sich gegen die drohende Alleinherrschaft der logischen Methode. B., der nach München übergesiedelt war, wohin seine Gemäldesammlung war verkauft worden, hörte dort die Vorlesungen Schellings und ward von ihnen naturgemäß gegen die Hegelsche Philosophie eingenommen. Seine persönliche Freundschaft für Hegel bewies er noch

1827 durch das Geschenk von Lithographien nach Bildern seiner Sammlung. Seine sachliche Abwendung von ihm erweist ein Schreiben, das die mancherlei kritischen Bedenken Goethes wider den Hegelianismus zu verstärken sehr geeignet war. Es ist der letzte Brief Bs., in dem eine Äußerung über Hegel vorkommt. B. schreibt an Goethe aus München am 16. Januar 1828 über die Vorlesungen Schellings:

> Er hat bis jetzt als Einleitung eine Geschichte der Philosophie von Descartes bis Hegel, ihrer genetischen Entwickelung nach, gegeben und ist dabei mit der grössten Freiheit, Umsicht und Mässigung zugleich verfahren, nur hat er, wie natürlich, Hegel ohne alle Schonung als den Kuckuck behandelt, der sich ihm ins Nest gesetzt hat. Und da er demselben nicht nur durch die Priorität und die schon längst bewiesene Darstellungsgabe, sondern auch noch durch die grossen Fortschritte weit überlegen ist, welche er seit seinem vieljährigen Stillschweigen in der Klarheit, Gediegenheit und Kunst der Sprache gemacht hat, so gibt ihm das abstruse, finstre Wesen der Hegel'schen Ineinsbildung von Logik und Metaphysik freilich das beste Spiel. Ja, er spricht ohne Weiteres aus, das sogenannte reine Denken Hegels sey im Grund genommen verstiegenes, leeres Denken, und blos durch Inconsequenz und Absichtlichkeit des Erfinders dieser Lehre gewinne sie Inhalt und Interesse (a. a. O. Bd. 2, S. 499).

Während in diesen Zeilen, selbst wenn man sie hauptsächlich als sachliches Referat über Schellings Urteil auffassen wollte, B. stark gegen Hegel eingenommen erscheint, so zeigt der bereits oben S. 6 Anm. 11 erwähnte Brief Hegels an B., der einzige, der bisher bekannt war, daß Hegels Erinnerung gegen B. immer gleich freundschaftlich und dankbar für empfangenen Beistand und genossene Anregung geblieben ist. Der Brief verdient schon wegen der Liebenswürdigkeit der Gesinnung, die aus ihm spricht, den

Wiederabdruck in unserem Archiv. Ohnehin soll dieses doch zur Sammlung der zerstreuten und schwer zugänglichen gedruckten Dokumente ebenso dienen wie zur Herausgabe bisher ungedruckten Materials. Der Brief Hegels (a. a. O. Bd. 1, S. 501) lautet:

Berlin, 9. August 1827.

Hochverehrter Freund! Es sind etliche Monate her, dass ich mir schöne lithographirte Bilder Ihrer Sammlung zugeschickt erhalten, sine die et consule, ohne weiteren Fingerzeig; vergebens habe ich fernerhin auf Aufschlüsse gewartet, und so auf die überraschende Vermutung kommen müssen, dass diese Zusendung schon den Beschluss in sich enthalten solle. Ich habe mir daher zuletzt das Herz gefasst, ein gütiges, freundschaftliches Andenken von Ihnen darin zu erkennen, und in dieser Voraussetzung darf und soll ich Ihnen meinen herzlichen, besten Dank machen! Sie haben mir mit diesen so vorzüglichen Blättern eine grosse Freude gemacht; sogar wollten Sie unter dem Vorzüglichen das Ausgezeichnete wählen. Für sich ein erweckender, genussvoller Anblick, erinnert er mich an die Originale, deren anschauliche Bekanntschaft ich mit so vielen nur Ihnen verdanke, und an das Kleeblatt der lieben Freunde[1]), das die zweite Seele dieser edeln Gebilde geworden war. Schmerzliches muss freilich die Trennung von solcher Innwohnung enthalten; doch ohnehin ist sie ihrer Natur nach nicht eine vollständige; ich habe längst meine glückwünschende Theilnahme an diesem Erfolge genommen, der Ihr Wunsch war.

Sie haben einst ein Interesse an einer Stelle meiner Encyclopädie genommen und dafür erweckt; ich weiss Ihre Freundlichkeit durch nichts zu erwidern, als durch den erneuerten Abdruck derselben, der mit dem übrigen Beywesen hier folgt.

---

[1]) Sulpiz Boisserée, sein Bruder Melchior und ihrer beider Freund Bertram.

Nochmal meinen herzlichen Dank an das gesammte freundliche Kleeblatt für dessen geneigtes Andenken. In meinen Dank und meine Empfehlungen schliesst sich meine Frau nachdrücklich ein.

Die Eycks und Hemmelings etc. in den Niederlanden hoffe ich in einigen Wochen zu sehen, wenn ich von Paris aus dahin, und zunächst wenn ich nach Paris, wie ich vorhabe, kommen kann.

Georg Lasson.

Hegels Haushalt 1819.

Die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt seit einigen Jahren Hegels Haushaltsbuch aus dem ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes. Es ist ein dünner Band in Quarto, ein gedruckter Kalender, dessen weiße Seiten Hegel zu seinen Eintragungen benutzt hat. Auf der Innenseite des mit braunmarmoriertem Glanzpapier überzogenen Deckels befindet sich ein Exlibris von Gustav Parthey, dem Besitzer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und Verleger von Hegels Rechtsphilosophie; auf dem Vorsatzblatte ist handschriftlich vermerkt: Geschenk von Frau Professorin Hegel 1844.

Der Kalender selbst hat den Titel:

Haushaltungskalender auf das Gemeinjahr 1819, für die Königl. Preußischen Provinzen Brandenburg, Pommern und Sachsen. Herausgegeben von der Königl. Preußischen Kalender-Deputation.

Er enthält vorn das Kalendarium, je einen Monat auf einer Seite; die daneben stehende Seite ist unbedruckt und für handschriftliche Notizen bestimmt.

Auf diesen freien Seiten hat Hegel seine Monatsrechnungen geführt. Er hat jede Seite in drei senkrechte Kolumnen eingeteilt. In der ersten hat er täglich die laufenden Ausgaben eingetragen, in der zweiten die Ausgaben für größere Anschaffungen von bleibendem Werte; oft ist die untere Hälfte dieser Spalte noch zur Fortsetzung der Eintragungen aus Spalte 1 benutzt. Die dritte Spalte enthält die Vermerke über die Einnahmen Hegels und über die kleinen Geldgeschäfte, wie sie sich durch Auswechselung von Papieren oder freundschaftliche Darlehne ergaben. Wir lernen natürlich aus diesen Aufzeichnungen nichts, was auf Hegels

Philosophie Bezug hätte. Aber neben der Bestätigung, die sie uns für die soliden bürgerlichen Tugenden Hegels geben, den sie uns als einen sorgfältigen Haushalter und gemütlichen Hausvater zeigen, lassen sie uns doch manchen Blick in Einzelheiten seines häuslichen und geselligen Lebens tun, die für den Biographen nicht ohne Interesse sind.

Im Herbst 1818 war Hegel von Heidelberg geschieden. Er hatte mit Frau und Kindern den Weg über Jena genommen, wo er im Hause seines alten Freundes Friedrich Frommann einige Tage verweilte. Von dort aus machte er mit seiner Frau am 23. September einen Ausflug nach Weimar, wo das Ehepaar auch Goethe einen Besuch abstattete. Am nächsten Tage feierten sie im Frommannschen Hause den vierten Geburtstag ihres jüngsten Sohnes Immanuel[1]). Von Jena dauerte die Reise bis Berlin noch vier Tage; Hegel gibt in einem bisher ungedruckten Briefe an Friedrich Frommann vom 7. Oktober aus seiner neuen Berliner Wohnung, wo ihn „seine Frau soeben mit einem Schreibzeug und einer Bouteille Dinte versorgt hat", darüber Bericht. Am 5. Oktober hat er seine Wohnung bei der Witwe Grabow[2]) in der Leipziger Straße, Ecke Friedrich-Straße, bezogen. Er schreibt in dem erwähnten Briefe:

> Seit vorgestern sind wir in unserer eigenen Wohnung, freylich noch unvollständig eingerichtet, doch so dass wir existiren können. Die Entfernungen in Berlin sind freylich für eine Meubels und Hausgeräthe zusammensuchende Frau gar zu beträchtlich, sie hat heute durch Ermüdung genöthigt einen Ausruhtag machen müssen. Die Kinder haben die Reise gut ausgehalten.
>
> Wie ich mich in Berlin finde, davon kann ich noch nicht viel schreiben, denn ich sehe vor lauter Wald von den Bäumen noch nicht viel; wohlwollende und liebe

[1]) Immanuel Hegel, Erinnerungen aus meinem Leben. Berlin 1891, S. 5f.

[2]) Siehe oben S. 10.

Freunde habe ich angetroffen; der Hr. Minister von Altenstein ist heut Mittag über Leipzig und Frankfurt nach Aachen gereist; dies ist ein gar vortrefflicher und wohlwollender Mann. Aber freylich geht hier alles mehr auseinander ist weitläuffig und in grossem Styl. So traulich, wie wir uns bey Ihnen eingesetzt haben, ist es uns freylich noch nicht geworden, und in der Unruhe und der Zerstreuung, die zugleich nicht viel beschicken kann, ist uns dies geschlossene Bild eine um so theurere Erinnerung.

Daß Hegel in der neuen Welt, die ihn umgab, noch längere Zeit eine gewisse Sehnsucht nach dem gemütlichen Leben der Heidelberger Jahre empfand, beweist der oben S. 22ff. mitgeteilte Brief an Creuzer. Daneben hatte er von Anfang an das klare Bewußtsein, daß er nun erst das ihm gemäße Wirkungsfeld gefunden habe und in den für ihn passenden Lebenskreis getreten sei. Wie schnell er sich diesem akklimatisiert hat, davon geben die Notizen seines Haushaltbuches Zeugnis.

Zunächst gewährte ihm das Gehalt, das er in Berlin bezog, gegen sein bisheriges Einkommen schon die Möglichkeit einer breiteren Existenz. In Heidelberg betrug seine Besoldung 1500 Fl., in Berlin erhielt er 2000 Taler. Er notiert am Ersten jedes Vierteljahres die Einnahme von 500 Talern Besoldung, wovon 7 Tlr. 20 Gr. zur Witwenkasse abgehen. Zu dieser Einnahme kamen dann die Kolleghonorare hinzu, die gerade in seinen beiden ersten Semestern besonders ansehnlich waren[1]). Hegel notiert unter dem 10. Mai den Hauptteil der Kollegiengelder für das Sommersemester 1819 mit 533½ Tlr., wovon 10 Tlr. 22 Gr. Tantième abgehen. Am 30. vermerkt er noch einen Nachtrag von 44 Tlr. Honorar, von denen 22 Gr. abzuziehen sind. Einen Friedrichsdor hat er einem Studenten zurückgegeben; den ganzen übrigen Be-

[1]) Den Grund für den Rückgang der Hörerfrequenz seit dem Wintersemester 1819/20 sucht Lenz, Gesch. der Un. Berlin, Bd. II, 1. Hälfte, S. 205 in Hegels Stellungnahme gegen die burschenschaftlichen Tendenzen.

trag, soweit er 500 Tlr. übersteigt, hat er „der Frau gegeben“, die er also an seinen Erfolgen partizipieren ließ. Im nächsten Semester war die Einnahme aus seinen Vorlesungen beträchtlich geringer; er trägt am 14. Oktober 60 Honorare vom laufenden und 1 vom vorigen Semester ein, die nach Abzug von 6 Tlr. 18 Gr. Tantième 328 Tlr. 18 Gr. ergeben. Am 6. Dezember kommen noch 6 Honorare — Tant. 10 Gr. —, Einnahme 32 Tlr. 8 Gr., hinzu. Doch hat er auch bei dieser verminderten Einnahme seine Frau nicht unbedacht gelassen, er vermerkt unter dem 14. Okt.: „Der Frau vom Honorar geschenkt 11 Thlr.“. Immerhin hatte er, wie es scheint, sich mit seinen Ausgaben auf eine höhere Einnahme eingerichtet; wenigstens war er genötigt, sich vor Weihnachten „von Hofrat Parthey abschläglich auf Honorar 60 Thlr.“ geben zu lassen. Das Original seiner Quittung über diesen Betrag befindet sich auf der Kgl. Bibl. zu Berlin; es lautet:

> Von Herrn Hofrat Parthey, abschläglich auf das Honorar des in Ihrem Verlag zu edirenden Buchs über das Naturrecht
>
> sechzig Thaler, erhalten zu haben
>
> bescheinige hiemit.
>
> G. W. F. Hegel
> Prof. p. o. der Philosophie.
>
> Berlin
> d. 15 Dec. 1819.

Es ist übrigens anzunehmen, daß Parthey gerade damals bereits Manuskript von Hegel erhalten hatte. Dieser las im Winter 1819 wie im Winter vorher Naturrecht. Aus dem oben mitgeteilten Briefe an Creuzer geht hervor, daß er schon im Sommer hatte zu drucken anfangen lassen wollen, daran aber durch die Unsicherheit über die Zensurverhältnisse gehindert worden war und nun, Ende Oktober, „nächstens in Druck geben“ wollte. Die Vorrede seines Buches, die doch wohl erst nach Fertigstellung des

Manuskripts wird niedergeschrieben worden sein, trägt das Datum des 25. Juni 1820; nur bleibt merkwürdig, daß die Ausgabe des Buches jedenfalls erst im letzten Vierteljahr 1820 erfolgt ist; es ist vom Verleger mit der Jahreszahl 1821 bezeichnet.

Was nun die Ausgaben anbetrifft, so hat Hegel „die Frau" mit dem Bedarf für die Wirtschaft regelmäßig versorgt; er schreibt etwa alle Woche den ihr überwiesenen Betrag ein, oft eine Summe Nachzahlung für schon verauslagtes Geld und dann eine runde Summe (10 Tlr.) für die folgenden Tage. Er selbst behält sich die Bezahlung der Miete, die Besoldung der Magd und den Ankauf des Weines vor. — Die Miete war für die damaligen Verhältnisse ansehnlich genug: 300 Tlr. jährlich postnumerando. Am 4. Januar notiert Hegel die Bezahlung der Miete für sein erstes Berliner Vierteljahr, wobei er vermerkt, daß „daran von Frl. v. Altenst. 5 Thlr. bezahlt" seien. Die Schwester des Ministers Altenstein hatte nämlich für Hegels die Wohnung gemietet[1]) und also eine Anzahlung von 5 Tlrn. gemacht. Zu dem Mietspreise kam noch vierteljährlich das „Müllgeld" mit 1 Tlr. und monatlich das „Miethsservis" mit 1 Tlr. 9 Gr. 4 Pf. hinzu. — Die Magd erhielt vierteljährlich 7 Tlr. 12 Gr.; Hegel hat ihr am 6. Februar den Lohn gezahlt, bemerkt aber gewissenhaft und vorwurfsvoll gegen sich oder seine Frau dazu: „hätte sollen am Neujahr bezahlt werden". Das Verhältnis der Herrschaft zur Magd und umgekehrt war übrigens offenbar ganz freundschaftlich; am 11. Juni hat Hegel bei einer größeren Anschaffung sich „von der Anna dazu entlehnt 15 Thlr.", hat aber schon den Tag darauf eintragen können: „der Anna die 15 Thlr. zurückbezahlt". — Der Weinkonsum im Hegelschen Hause war nicht beträchtlich; in den ersten Monaten des Jahres notiert Hegel alle paar Tage die Anschaffung einiger „Bout. Wein". Später läßt er quartweise Wein kommen und bezieht schließlich auch Fässer zu 50 Quart. Im Januar waren es 19 Bout., im Februar 17, im März 4 Bout. und 18 Quart, im April

---

[1]) Max Lenz a. a. O. S. 33.

15 Quart und ein Faß zu 50 Quart. Im Durchschnitt war der Preis für die Flasche 18 Gr.; zuerst sind besondere Sorten nicht vermerkt außer Cahors, sonst heißt es Wein, roter Wein und einmal Rheinwein. Im Mai gibt es dann 25 Bout. Madera, vermutlich für Hegels Frau, die der Stärkung bedurfte, und 51 Bout. Haut Sauterne. Während des übrigen Jahres geht es ähnlich weiter; doch ist der Konsum naturgemäß noch geringer als in der Saison der Gesellschaften.

Am geselligen Leben hat Hegel bekanntlich immer Freude gehabt, und die Berliner Geselligkeit hat er mit Vergnügen mitgemacht. Von förmlichen Gesellschaften, die er in seinem Hause gegeben hat, verzeichnet er wegen erforderlicher Nachschüsse zum Haushaltsgelde der Frau eine, die am 9. Februar, und eine, die vor dem 20. März stattgefunden hat. Anfang Mai erwähnt er von einer bei ihm stattgehabten Gesellschaft die Namen zweier Gäste: Krause und Zelter. Am 12. Juli ist wieder von einer Gesellschaft die Rede, deren Kosten 7 Tlr. betragen haben. — Am 30. März begegnet uns dann zum ersten Male der Name des Zirkels, in dem Hegel sich mit Freunden zu behaglicher Nachmittagsunterhaltung zusammenzufinden pflegte; es heißt da: Bivouak in gesetzl. Gesellsch. 2 Thlr. 8 G. Die gesetzlose Gesellschaft, deren Zusammensetzung und Geschichte näher nachzugehen wohl lohnen würde, hat Hegel dann sehr pünktlich besucht. Oben ist ein Billett abgedruckt (S. 45), in dem er L. v. Henning zu ihrer Novembersitzung einlädt; von der Dezembersitzung hat er selbst angemerkt, daß er einen Gast, Raumer, mitgenommen habe. Die Berliner Erfrischungslokale hat er auch sonst gelegentlich aufgesucht; am 31. Januar war er in den Zelten bei Bouché, am 6. März wieder. Am 9. April, dem Charfreitage, war er, wohl mit seiner Frau, im Hofjäger und bei Josti, am Tage darauf hat er einen Ausflug nach Charlottenburg gemacht, der ihn 4 Taler gekostet hat. Im Mai notiert er eine Fahrt nach Büchelsberg, heute Pichelsberg. Am 4. Juni hat er ein Abendessen unter den Zelten genossen. Für gewöhnlich hat ihn solch

ein Abend ungefähr einen Taler gekostet, man sieht, daß er sehr mäßig gewesen ist sowohl in der Zahl solcher Vergnügen wie in ihrer Ausnutzung.

Daß Hegel, der große Kunst- und Theaterfreund, sich die Gelegenheiten, die ihm Berlin zu künstlerischen Genüssen bot, nicht hat entgehen lassen, versteht sich von selbst. Doch erkennen wir auch hier das weise Maßhalten, das für sein ganzes privates Leben bezeichnend ist. Er hat — offenbar immer mit seiner Frau, weil regelmäßig die Ausgabe für zwei Billetts gebucht ist — im Januar einmal Theaterbilletts, das Stück zu einem Taler, gekauft, im Februar zweimal die Oper besucht, dann erst wieder einmal im April. Am 9. und 10. Juni ist er zwei Tage hintereinander im Theater gewesen, am 13. August hat er, während seine Frau im Bade weilte, für 20 Gr. den Don Juan gehört, — und damit ist die Zahl seiner Theaterbesuche für dieses Jahr erschöpft. Etwa ebensooft hat er Konzerte besucht. Am 2. April war er in einem Konzert der berühmten Berliner Primadonna, Frau Milder-Hauptmann, einer der Künstlerinnen, denen er in seiner etwas ungeschickten Höflichkeit so markante Huldigungen darbrachte, daß man erzählte, seine Frau habe ihm deshalb Szenen gemacht[1]). Am 9. April, dem Karfreitage, hat er ein Konzert, vermutlich doch die damals für diesen Tag hergebrachte Aufführung der Graunschen Kantate „Der Tod Jesu" in der Singakademie, besucht. Im April, während der Ferienzeit, war er dann noch zweimal und am 5. Mai wieder in einem Konzert — übrigens allemal mit seiner Frau. Die nächste Saison begann gleich sehr glänzend mit einem Besuch der Catalani in Berlin. Hegel hat je zwei Billetts zu ihrem Konzert am 28. September (à 2 Tlr.), zu ihrem „Armenkonzert" (à 1 Tlr.) und zu ihrem Konzert am 10. Oktober (à 2 Tlr.) genommen.

Von Sehenswürdigkeiten hat Hegel im Januar Suhrs Panorama, am 20. April Gropius' Theater, das berühmte Diorama,

---

[1]) Laube, Neue Reisenovellen, 1837, 1. Bd., S. 393.

besucht und am 30. Januar notiert, daß er „mit 2 Kindern“ das Rhinozeros und den Elefanten sich angesehen habe.

Erstaunlicher wird es denen, die mit Hegels Art nicht genau bekannt sind, vorkommen, daß der Philosoph sich auch an den Freuden des Berliner Karnevals beteiligt hat. Am 30. Januar verzeichnet er: „Frau w. Atlas zu Kleid 16 Tlr. 4 Gr.“, und wozu dies weiße Atlaskleid hat dienen sollen, erfahren wir aus der Notiz, daß er für den 7. Februar zwei Ballbilletts à 1 Tlr. 8 Gr. gekauft und auf dem Balle mit seiner Frau für 2 Tlr. 20 Gr. Speise und Trank verzehrt hat. Ganz lustig aber wirkt die Eintragung vom 28. Februar: Domino für mich 3 Thlr., Maske 12 Gr., Trinkgeld Freyredoute 12 Gr. — man denke sich den 49jährigen Hegel in Domino und Maske auf dem öffentlichen Faschingsball!

Von diesen leichtfertigen Zeitvertreiben wenden wir uns dem ernsthaften Gelehrten zu. Hegel hat die in Berlin vorfallenden Bücherauktionen fleißig zur Vervollständigung seiner Bibliothek benutzt. Er hat im Laufe des Jahres zusammen 38 Tlr. 15 Gr. auf Bücherauktionen ausgegeben; von Titeln der dabei erstandenen Werke nennt er nur: Bossuet, de Ligne, Mém. de Retz, Newton optice. Außerdem hat er im April ein italienisches Lexikon und Hugo's Rechtsgeschichte, im Mai einen Plan der Umgebung von Berlin (für 2 Tlr.), im Juni zwei Landkarten von Afrika und Asien und im Dezember vermutlich als Weihnachtsgeschenk für seine Kinder eine Bilderbibel (für 1 Tlr. 10 Gr.) gekauft. Das Abonnement bei einer Leihbibliothek, das er im Mai vermerkt, wird wohl hauptsächlich für seine Frau bestimmt gewesen sein.

Von seinen Söhnen war damals der älteste, sein unehelicher Sohn Ludwig, erst elf Jahre alt; Hegel notiert das für ihn bezahlte „Classengeld“, vierteljährlich 5 Tlr. 2 Gr., die Kosten für seine Singstunde, die sehr geringen Ausgaben zu seinem zwölften Geburtstage. Für seinen Jüngsten, Immanuel, werden zu dessen fünftem Geburtstage erheblich mehr Aufwendungen gemacht. Im übrigen wird die für Frau und Kinder beschaffte

Kleidung sorgfältig vermerkt. Besonders seine Frau hat er reichlich und, wie es scheint, elegant ausgestattet. Die Zahl der Schuhe, die er ihr im Laufe des Jahres anschafft, erklärt sich aber doch nur aus der damaligen Mode der schnell zerschleißenden dünnen Zeugschuhe. Eine Notiz vom 30. Juni deutet auf einen neuerlichen Unfall hin, wie er seiner Frau schon in Nürnberg während des Umzuges nach Heidelberg zugestoßen und die Ursache geworden war, daß sie seitdem nicht mehr gesund entbinden konnte. Zu ihrer Erholung reiste die Frau am 1. August nach Neustadt ins Bad, wohin ihr am 3. September Hegel folgte, um von da nach Rügen zu reisen. Am 23. kam er wieder in Berlin an und feierte den Tag darauf den Geburtstag Immanuels mit. Seiner Frau hatte er nach Neustadt 80 Tlr. mitgegeben, für ihre Fahrt dorthin 10 Tlr. bezahlt und selbst während seiner Abwesenheit 148 Tlr. 15 Gr. ausgegeben. Die gesamten Reisekosten beliefen sich also auf 238 Tlr. 15 Gr., das ist nahezu 1000 Mk., in Anbetracht des damaligen Geldwertes eine recht hohe Summe, die es verständlich macht, daß in der Zeit der Lohnfuhrwerke die Erholungsreise für einen sehr kostspieligen Luxus der Begüterten galt.

Ein Zug, der weniger zu dem überlegenen Philosophen als zu dem gemütlichen Berliner Staatsbürger paßt, ist der, daß Hegel getreulich in der staatlichen Lotterie gespielt und das ganze Jahr hindurch sein Los zweimal durch alle vier Klassen erneuert hat. Eine Einnahme hat er natürlich davon nicht buchen können; und so muß es bei dem Skandalon bleiben, daß Deutschlands tiefster Denker sich erfolglos um die Göttin bemüht hat, die nur den Dummen hold ist. Die Ausgaben für Wohltätigkeit hat vermutlich Frau Hegel aus ihrer Kasse bestritten; in seinen Aufzeichnungen finden wir nur einmal, und zwar zu einer Zeit, wo seine Frau wohl schon leidend war, eine Unterstützung in Höhe von 1 Tlr. und dann den „jährlichen Beytrag für Luthers Nachkommen“ mit zwei Talern verzeichnet, den sich der überzeugte Lutheraner nicht hat nehmen lassen. Die 25 Taler, die

er für den abgesetzten De Wette gestiftet hat, sind unter den Ausgaben für 1819 noch nicht gebucht.

Zum Schluß bleiben noch die größeren Anschaffungen zu erwähnen, die ein Zeugnis geben für den vermehrten Wohlstand im Hegelschen Hause und für Hegels Freude an einer wohleingerichteten Häuslichkeit. Im April hat er einen Spiegel für 50 Tlr., im Mai eine Standuhr für 55 Tlr. und im Juni einen „Flügel Forte-Piano“ für 165 Tlr. gekauft. Dieser letzte Kauf erforderte mehr Bargeld, als Hegel im Hause hatte; „die Anna“ lieh ihm dazu 15 Tlr., die er ihr am nächsten Tage schon wiedergeben konnte, als er sich „von Aaron“ als Abschlag auf einen zu verkaufenden Staatsschuldschein (300 Tlr. à 67³/₄) 68 Taler hatte zahlen lassen. In demselben Monat hat er dann noch für seine Frau eine „Kniffmaschine“ zu 16 Tlrn. als Anschaffung gebucht. Bei den reichlichen Ausgaben für die Seinen — zu Weihnachten hat er für die drei Knaben „ohne Kleider“ 25 Tlr. 12 Gr. ausgegeben, für die Frau 22 Tlr. 22 Gr., für sich nichts als zu seiner Garderobe im ganzen 8 Tlr. 8 Gr. — ist es geradezu eine angenehme Vorstellung, daß er sich zum Wintersanfange auch selbst gebührend versorgt und sich einen Pelzrock zu 50 Tlrn. angeschafft hat.

Es sind nur kleinste Steinchen zu dem Mosaikbilde des Privatlebens Hegels, die wir aus dem Dokumente seiner hausväterlichen Sorgfalt haben entnehmen können. Aber sie werden als solche nicht für ganz wertlos gelten und um manchen bezeichnenden Zuges willen auch für die Kenntnis der damaligen Lebenshaltung in dem gebildeten Berlin nicht ohne Interesse sein.

Georg Lasson.



Politisierende Jugend.

Ein Notizenblatt Hegels.[1])

Figaro Sept. 1830.

„Wir halten uns durchaus nicht verpflichtet zur Nachgiebigkeit gegen die [1])Senioren aller Regime, die deshalb unsere [2])Emancipation zurückhalten wollen, um ihre Hinfälligkeit uns zu verdecken.“

„Wie man sich auch anstrenge, [3])uns unterdrückt man nicht. Das junge Geschlecht [4])will auch an die Reihe kommen, aber seinen emeriten Vorgängern [5])eine friedliche und ehrenvolle Retraite verschaffen.“

[1]) Erfahrungsvolle Männer, die alle Phasen der Revolution durchgemacht und ihre Schwächen kennen.

[2]) Emanc. zurückhalten — die Jugend wird durch die Natur emancipirt, d. i. älter, — und durch das Leben, — d. i. reifer; die einzige richtige Manier, ihre Emancip. zurückzuhalten, ist ihr als Jugend, das grosse Wort zu lassen, — nur so kann sie nie mündig werden.

[3]) uns unterdrückt m. nicht — d. h. Kinder werden immer gebohren — nur Pharao und Herodes haben es versucht, die Jugend zu unterdrücken

[3]) uns unterdrückt man nicht; — allerdings: die Natur macht immer aus jungen alte Leute, —

[4]) auch an d. Reihe kommen; — wohl, wenn es nicht mehr jung ist —

[5]) braucht sich nt damit zu bemühen; — Natur — im Grabe —
Jugend, Abstr. Diese Jugend, Individuum —

---

[1]) Aus der kgl. Bibliothek zu Berlin.

auf dies Unternehmen hingewiesen, das, frei von schulmäßiger Befangenheit oder einseitigem Parteistandpunkt, nur bestrebt sein will, zur besseren Erkenntnis des großen Denkers die Bausteine zu sammeln. Wir hoffen, im rechten Zeitpunkt zu kommen, und bitten, unser Unternehmen durch Abonnement und möglichste Verbreitung im Kreise aller Interessenten zu unterstützen.

Das erste Heft enthält aus den in den Besitz der Harvard-University übergegangenen Manuskripten Hegels die **Vorstudien zur Enzyklopädie und Propädeutik,** herausgegeben von Dr. Löwenberg, Cambridge, Mass. Voran geht eine Abhandlung des Herausgebers über «Die jugendlichen Denkversuche Hegels».

Bestellungen auf das Hegel-Archiv nimmt jede gute Buchhandlung entgegen; wo keine am Platze ist, auch der Verlag.

Zuschriften in Angelegenheiten des Hegel-Archivs wolle man an den Herausgeber Pastor Georg Lasson in Berlin NO 43, Am Friedrichshain 7 richten.

Der Herausgeber: **Georg Lasson.**

Der Verlag: **Felix Meiner** in Leipzig.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

